

7-27-1979

Die moderne Großstadt in ausgewählten Werken deutscher Lyriker

Hildegard Goranson
Portland State University

Follow this and additional works at: https://pdxscholar.library.pdx.edu/open_access_etds



Part of the [German Literature Commons](#), and the [Poetry Commons](#)

Let us know how access to this document benefits you.

Recommended Citation


Goranson, Hildegard, "Die moderne Großstadt in ausgewählten Werken deutscher Lyriker" (1979).
Dissertations and Theses. Paper 2891.
<https://doi.org/10.15760/etd.2883>

This Thesis is brought to you for free and open access. It has been accepted for inclusion in Dissertations and Theses by an authorized administrator of PDXScholar. Please contact us if we can make this document more accessible: pdxscholar@pdx.edu.

AN ABSTRACT OF THE THESIS OF Hildegard Goranson for the
Master of Arts in German presented July 27, 1979.

Title: Die moderne Großstadt in ausgewählten Werken
deutscher Lyriker..

APPROVED BY MEMBERS OF THE THESIS COMMITTEE:


Franz Langhammer, Chairman


Louis J. Elteto


H. Frederick Peters

It is the purpose of this thesis to discuss the
works of German poets who describe the large modern city
and deal with various aspects of city life and city people.

Over the past centuries German poets have written
about subjects such as nature, love, heroism and many
others, but only in the last hundred years does the city
appear as an independent, new theme in German lyric.

The thesis briefly reviews the development of German
cities since the early Middle Ages showing their steady

growth in area and population that eventually results in the metropolis of our time.

It can be gathered from historical documents as well as from humorous, ironic, or mocking verses and songs that the rural towns of the Middle Ages had to deal with problems like pollution, noise, war, low morals of city dwellers, and others. Similar problems abound in the cities of our times, aggravated by industrialization, mechanization and overpopulation.

A review of the literary movements shows that the city and the various aspects of city life are depicted for the first time in German literature during the epoch of Naturalism. Numerous city poems were written during the expressionistic movement, but in the following years the number declined. During the Third Reich the writing of city literature was not encouraged, but since the end of World War II some German poets have taken up the theme of the large city again.

The main body of the thesis deals with different aspects of the large modern city such as living conditions, pollution, noise, loneliness, and decadence.

It can be discerned that some poets view the city objectively and dispassionately while others exhibit in their works deep emotional involvements. It becomes apparent that the poets represent the attitudes and opinions of their era since they are 'children of their time'.

An attempt was made to cite a wide variety of city poems written by authors with different backgrounds in order to give an adequate cross section of German city lyric.

Some poems are complimentary, praising the big city as the center of culture and progress while others describe the large city as evil and degenerated.

DIE MODERNE GROßSTADT
IN
AUSGEWÄHLTEN WERKEN DEUTSCHER LYRIKER

by
HILDEGARD GORANSON

A thesis submitted in partial fulfillment of the
requirements for the degree of

MASTER OF ARTS
in
GERMAN

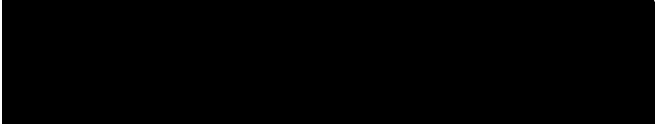
Portland State University

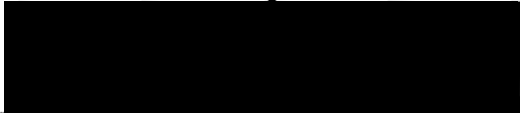
1979

TO THE OFFICE OF GRADUATE STUDIES AND RESEARCH:

The members of the Committee approve the Thesis of
Hildegard Goranson presented July 27, 1979.


Franz Langhammer, Chairman


Louis J. Elteto


H. Frederick Peters

APPROVED:


Louis J. Elteto, Chairman, Dept. of Foreign Languages


S.E. Rauch, Dean of Graduate Studies and Research

INHALT

KAPITEL		SEITE
I	DIE GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DER STADT	1
II	DAS THEMA »STADT« IN DEUTSCHER LYRIK	10
	Im Naturalismus	10
	Im Expressionismus	13
	Von 1920 bis zur Gegenwart	15
III	ASPEKTE DER GROSSTADT DARGESTELLT AN AUSGEWÄHLTEN GEDICHTEN	19
	Das unaufhaltsame Wachsen der Stadt	21
	Die Vorstadt	26
	Wohnverhältnisse	32
	Verschmutzung der Städte und Entfremdung von der Natur	36
	Der Lärm der Großstadt	43
	Klassenunterschiede und soziales Elend	48
	Nachtleben und Dekadenz	53
IV	DER MENSCH IN DER GROSSTADT	59
	Seine Einsamkeit und Furcht	59
	Kinder der Großstadt	64
V	GROSSTADT BERLIN	67
VI	DIE STADT IM KRIEG	72

KAPITEL	SEITE
VII SATIRE, IRONIE UND HUMOR IN STADTGEDICHTEN	iv 75
VIII DIE LIEBE ZUR STADT	80
IX MYTHISIERUNG DER STADT	85
X METAPHERN UND FARBEN IN STADTGEDICHTEN	89
XI ZUSAMMENFASSUNG	95
ANMERKUNGEN	98
BENUTZTE LITERATUR	109
VERZEICHNIS DER DICHTER UND GEDICHTE	114

I

DIE GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DER STADT

Ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Stadt soll zu dem eigentlichen Thema dieser Arbeit führen, dem Bild der großen Stadt in der modernen deutschen Lyrik.

Statistiken, Daten und so manches bedeutsame Ereignis in der Geschichte der Stadt können nur flüchtig gestreift werden.

Es soll hier aber ein Vergleich gezogen werden zwischen den Städten des Mittelalters und der Großstadt von heute, um darauf hinzuweisen, daß sich bereits die kleine Stadt vergangener Jahrhunderte mit ähnlichen, offensichtlich den Städten inhärenten Problemen zu befassen hatte wie die große Stadt der Gegenwart.

Obwohl in der deutschen Lyrik des siebzehnten, achtzehnten, und der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein gelegentliches Stadtgedicht zu finden ist, kann erst seit Ende des letzten Jahrhunderts von einer wirklichen »Stadtlyrik« gesprochen werden.

Als Hauptepeche der deutschen Städtegründung werden das neunte und zehnte Jahrhundert angegeben, und es wird geschätzt, daß im Jahre 1000 ungefähr neunzig stadttähnliche, befestigte Siedlungen im deutschen Sprachraum bestanden. Obwohl diese Zahl im vierzehnten Jahrhundert bereits auf 4000 angestiegen war, hatten die meisten Städte dieser Zeit noch einen sehr dörflichen Charakter.

Das Bild der mittelalterlichen Stadt wurde von Wilhelm Grimm Anfang des neunzehnten Jahrhunderts beschrieben:

Was kann reizender sein als das Bild einer Stadt des Mittelalters? Künste, die nur Reichtum ernährt, zogen herbei, kunstreiche Kirchen und öffentliche Gebäude stiegen auf in den sichernden Mauern, grün bepflanzte Plätze erheiterten die zutraulichen Wohnungen, und darinnen ein arbeitsames, reges Schaffen neben aller Lust im Spiel, Scherz, Tanz und Kriegsübungen. Eines gegründeten Reichtums sich bewußt, gingen die schön gekleideten Bürger daher, stolz auf ihre Freiheit, tapfer sie verteidigend gegen jede Anmaßung, großmütig in Geschenken, ehrbar und streng in ihrer Familie und fromm vor Gott.¹

Wie man aus Chroniken des Mittelalters schließen kann, war Wilhelm Grimms Darstellung sicherlich etwas zu romantisch. Auch die mittelalterliche Stadt hatte mit mancherlei Problemen zu tun wie Schmutz und Verunreinigung, Verwüstung durch Krieg und Raubüberfälle, Sittenlosigkeit der Bürger und soziale Mißstände.

Aus alten Urkunden geht hervor, daß selbst in den größeren Handelsstädten von den Bürgern Schweine, Kühe und Schafherden gehalten wurden, nicht zu vergessen Tauben,

Gänse und anderes Federvieh. Es wurde als eine 'Entartung' betrachtet, wenn der Bürgersmann 'nit dafür Sorge, das er eigen Hausvieh habe, und alles Fleisch und die Milch kauffen müße'. In mehreren großen Städten mußte der Stadtrat ein Verbot erlassen, Schweineställe an der Straßenseite der Häuser anzubringen. So wurde zum Beispiel in Nürnberg im Jahre 1475 das freie Umherlaufen der Schweine in den Straßen untersagt, und der Regensburger Stadtrat mahnte die Bürger vor einer Leichnamsprozession im Jahre 1452:» . . . daß jedermann den Mist in der Stadt ausführe, und wer Kot habe, unverzüglich strohen und nach acht Tagen den Mist weg-schaffen soll.«²

Der Vers eines unbekanntenen Dichters aus Nürnberg gibt einen Einblick in die hygienischen Zustände dieser, und sicher so mancher anderen Stadt gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts:

Ein yeglich peck und pfragner
 mus in seinem haus bey eides trew
 nit haben mer denn zehen sew.
 Wer auf die mast legt mer enpor,
 der mus sy haben vor dem thor,
 auf das er die bus behelt.
 Auch ist ein knecht dazu bestellt,
 der alle tag mit der butten geht,
 ob yemand hingeworfen het
 todte sew, hund oder katzen,
 schelmig hünner oder ratzen:
 wa er die findt, er nymts enpor,
 tregtz in der butten vor das thor
 dadurch die gasz gesewbert würt.³

Man mag sich eines Lächelns nicht erwehren können, wenn man diese Probleme der mittelalterlichen Stadt-

verunreinigung liest. Wie die Stadtgedichte unserer Zeit jedoch zeigen, haben sich moderne Großstädte ebenfalls mit dem Mißstand der Verschmutzung zu befassen--auch wenn der Kulprit nicht Schweine sind--ohne daß jedoch eine Lösung dafür in Aussicht steht.

Wie friedlos die Zeiten des Mittelalters waren, geht aus so mancher alten Urkunde hervor. Nicht nur Städte lagen miteinander in Fehde, auch Raubritter machten den wohlhabenden städtischen Kaufleuten viel zu schaffen. Eine solche Begebenheit ist in einem Gedicht aus dem Jahre 1439 beschrieben: Die Bürger der Stadt Rothenburg zogen mit hundertfünfzig Wagen aus, um sich an dem Raubritter Wilhelm von Elm zu rächen, der ein paar Kaufleute ihrer Stadt gefangen hielt und den sie dann kurzerhand enthaupten ließen:

An einem sonntag es geschach,
daß man das banner außziehen sach
zu Rotenburg auß der mauern;
sie zugen über die landwer hinaus,
die bürger und die bauern.⁴

Zweihundert Jahre später ging der Dreißigjährige Krieg über das Land, in dem so manche deutsche Stadt bis zu einem Drittel ihrer Einwohnerzahl verlor. Viele der damals etwa fünfzig großen Städte schrumpften zu Kleinstädten zusammen und büßten ihre wirtschaftliche Bedeutung ein, die sie auch im Laufe vieler Jahrzehnte nicht mehr zurückgewinnen konnten.

Andreas Gryphius, der oft 'der Dichter des Dreißigjährigen Krieges' genannt wird, beschreibt in »Untergang der Stadt Freystadt« die Verwüstung dieser Stadt:

Dort fällt ein Hauß zusammen
 Und schlägt das ander' ein.
 Was nicht von diesem schmaucht
 Ist schon Staub, Asch' und Grauß:
 Wo jener Hauffen raucht
 War vor der schönste Saal:
 Wo sind der Thürme Spitzen?
 Wo ist das Rathhaus hin?⁵

Dreihundert Jahre nach der Entstehung dieser Verse befaßte sich die deutsche Stadtlyrik mit demselben Thema, mit der Zerstörung der Städte im Krieg, nur daß es sich jetzt um die Folgen des Zweiten Weltkriegs handelte.

Es ist hinreichend dokumentiert, daß die Bürger der mittelalterlichen Städte auch gern ihren Vergnügungen nachgingen und ihre Sünden und Laster hatten. Johannes Janssen berichtet in Culturzustände des Deutschen Volkes von den städtischen Badestuben, die sich großer Beliebtheit erfreuten und 'zur Reinigkeit und Beheglichkeit der Gesellen und anderer dienenden und armen Leut in Stedten und Dörffern hergerichtet sindt.' Ein Augenzeuge aus dem fünfzehnten Jahrhundert war jedoch anderer Meinung:

Und sind auch für die Gesellen Badestüblein im Hause besser dan die sunstigen Badeorte zum gemeinen gebrauch, weil hie nit selten manch unfug geschiet. In den badestuben wird manch schendlichkeit getriben als auch in den wirtshüsern.⁶

Auch der Kleideraufwand der Bürger hatte im Mittelalter unglaubliche Ausmaße angenommen. Ein Vers, der sich auf die Eitelkeit und Prunksucht der Stadtfrauen bezieht,

wirft ihnen vor, daß sie es den Fürsten- und Ritterfrauen in der Kleidung gleich tun wollen:

Die Weiber sind mit veh beschnitten,
Gezieret wol nach edlen sitten,
Wer kann sie unterscheiden?
Es stund viel bass vor alter zeit,
Da fűchsen war ihr bestes kleid.⁷

Wie es mit der Moral der Bürger Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bestellt war, geht aus einem Gedicht von Hans Sachs hervor. Er beschwert sich über die 'freventliche Entheiligung des Sonntags durch Arbeiten, Fechten, Jagen, Völlerei, Hader, Todschlag, Unzucht und Ehebruch' und fährt fort:

Ganz unverschämt und unverhol,
daß schier stecken alle Gassen voll
Thaiber und unehrlicher Weiber,
Jungfrau-Schwächer und Bärenreiber,
Ehbrecher und Ehbrecherin
Und Leut, die sunst unehlich sin.
Gemeiner denn bei Juden und Heiden
So unzüchtig und unbescheiden,
daß sich niemand schämet mehr.⁸

Ein unbekannter Bauerdichter bestätigt die Beobachtungen Hans Sachs':

fluchen, schwören, tapfer liegen,
mit Gewicht und Maß betriegen,
nit minder spielen umb groß Geld,
und Pfaffen schimpfen für und für
im Wirtshuß stracks bei Wein und Bier.⁹

Wenn die Untugenden der Stadtbewohner nun auch andere Formen angenommen haben--die Menschen bleiben sich doch immer gleich.

Die anklagenden Worte Hans Sachs' und des einfachen Bauerdichters finden einen unverkennbaren Widerhall in den Stadtgedichten unseres Jahrhunderts. Auch in der modernen Lyrik wird die Vergnügungssucht, Sündhaftigkeit und Dekadenz des Großstadtmenschen dargestellt.

Naturgemäß treten Klassen- und Standesunterschiede besonders drastisch in der Stadt in Erscheinung. Dies ist auch bereits für die frühen deutschen Städte zutreffend. Den Patriziern allein waren Ratsfähigkeit und alle wichtigen Stadtämter vorbehalten, was schon im dreizehnten Jahrhundert als Ungerechtigkeit empfunden wurde und zu den ersten Erhebungen der Zünfte gegen die Patrizier führte.

Viele Spottverse dieser Zeit richteten sich gegen die Bestechlichkeit der Richter und Juristen. Wenn es um Schuldfragen ging, waren die weniger Bemittelten fast immer im Nachteil, während die bestechlichen Rechtssprecher sich auf die Seite der Reichen stellten:

Es ist ein volk zu teutsch juristen,
wie seyndt mir das so seltsam Christen!
Sie thunt das recht so spitzig biegen
und können's, wo man will, hinzufügen.¹⁰

Ähnliche Probleme kommen auch in der modernen Stadtdichtung zum Ausdruck, wo die krassen Standesunterschiede und soziale Ungerechtigkeit angeprangert werden.

Sicher ließe sich noch manch andere Parallele zwischen den frühen Städten und der modernen Großstadt ziehen. Jedoch zeigen die bisherigen Ausführungen deutlich genug, daß

gewisse Aspekte der Stadt und des Stadtlebens zeitlos und universal sind.

Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert stieg die Einwohnerzahl der deutschen Städte beträchtlich an. Um 1850 wohnte bereits jeder Dritte in einer Stadt, und Berlin hatte als erste Stadt Deutschlands die Einwohnerzahl von einer halben Million erreicht.

Bei der Entwicklung zur modernen Groß-, Industrie- oder Fabrikstadt spielten Industrialisierung, Mechanisierung und der Ausbau des Verkehrsnetzes in und zwischen den Städten eine bedeutende Rolle. Ebenfalls trug die Modernisierung der Verkehrsmittel zur Veränderung des Stadtbildes bei.

In den Städten des Mittelalters waren Zug- und Reittiere das Haupttransportmittel. In einem Bericht aus jener Zeit ist zu lesen, daß Pferde und Wagen oft im grundlosen Straßenkot zu versinken drohten und die Ratsherren in Holzschuhen oder manchmal sogar auf Stelzen zur Sitzung im Rathaus gehen mußten. In Leipzig waren die Verkehrsstockungen um 1660 an Markttagen so groß, daß schließlich vom Stadtrat 'Alle karreten in der stadt' verboten wurden.¹⁰

Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurden die Stadtbewohner von Pferdedroschken und -omnibussen befördert. 1881 wurde die erste Stadtbahn in Betrieb gesetzt und damit die Technisierung des gesamten Stadtverkehrs eingeleitet.

Etwa zur selben Zeit vollzog sich eine Änderung des ganzen Stadtbildes. Gewerbe und Industrien zogen vom Zentrum

zu den Außenbezirken der Stadt, während sich Geschäfte, Verwaltungsgebäude, kulturelle Bauten und Gast- und Vergnügungsstätten in der Stadtmittle ausbreiteten. Obwohl Millionen Menschen hauptsächlich der Verdienstmöglichkeiten wegen in die Städte zogen, ist nicht zu übersehen, daß die Großstadt als Zentrum der Kultur und des Vergnügens eine starke Anziehungskraft ausübte.

Während es um 1870 nur drei deutsche Großstädte gab mit einer Einwohnerzahl über 250 000--Berlin, Hamburg, München--war diese Zahl siebzig Jahre später bereits auf zweiundvierzig angestiegen.

So unerlässlich nüchterne Zahlen und Statistiken auch sein mögen, sie enthüllen nichts über die Menschen in den Städten, über ihre Freuden und Nöte, ihr Tun und Treiben, über die Licht- und Schattenseiten des Großstadtlebens.

Es scheint den Dichtern und Schriftstellern vorbehalten, das Wesen der Stadt und ihrer Menschen zu ergründen und zu erfassen und in Romanen und Dramen, Novellen und Geschichten, und nicht zuletzt in der Lyrik darzustellen.

II

DAS THEMA »STADT« IN DEUTSCHER LYRIK

Obwohl die Stadt schon seit dem Mittelalter besondere Bedeutung hatte als Mittelpunkt des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, erscheint sie in der deutschen Lyrik als selbständiges Thema verhältnismäßig spät.

Wohl schildert Andreas Gryphius bereits im siebzehnten Jahrhundert die Not und Verwüstung so mancher deutschen Stadt in seinen Gedichten, doch ist nicht die Stadt als solche das eigentliche Hauptthema seiner Werke, sondern vielmehr die Sündhaftigkeit und Vergänglichkeit des Menschen.

Die Stadtgedichte der folgenden Jahrhunderte befassen sich fast ausschließlich mit dem romantisch gelegenen Städtchen, dem geliebten Heimatort, oder der ehrwürdigen alten Universitätsstadt. Es geht den Dichtern aber nicht darum, die Stadt als solche darzustellen, sondern sie dient nur als beiläufiges Thema zum Ausdruck ihrer Gefühle.

Erst seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts kann von einer wirklichen Stadtlyrik gesprochen werden, als die Stadt als selbständiges Thema in der deutschen Dichtung auftrat.

Im Naturalismus

In Über die großen Städte gibt Fritz Hofmann der

Meinung Ausdruck, daß es der Verdienst der Schriftsteller und Lyriker des Naturalismus war, die Großstadt als 'Gegenstand dichterischer Gestaltung' entdeckt zu haben.¹ Doch muß erwähnt werden, daß die deutschen Lyriker von Dichtern anderer Länder angeregt wurden, die sich schon vor ihnen mit dem Thema der Stadt befaßt hatten.

In diesem Zusammenhang sollen die französischen Lyriker Arthur Rimbaud, Charles Baudelaire, Jules Laforgue und Emile Verhaeren genannt werden, deren Werke nachweisbar einen großen Einfluß auf mehrere deutsche Dichter ausübten.²

Die frühen deutschen Stadtgedichte des Naturalismus zeigen oft eine positive Einstellung zur Stadt. Arno Holz schrieb:

Nein, mitten nur im Volksgewühl
 Beim Ausblick auf die großen Städte,
 Beim Klang der Telegraphendrähte,
 Ergießt ins Wort sich mein Gefühl.³

Doch schon bald überwiegt der Realismus, und die große Stadt wird 'naturgetreu' in ihrer grauen Eintönigkeit und mit ihren sozialen Problemen dargestellt--als ein 'Ungeheuer', wie sich Karl Henckell ausdrückte.

In Die Stadt bei Stadler, Heym und Trakl schreibt Heinz Rölleke, daß sich die Stadtdichter des Naturalismus eigentlich nur mit einem Aspekt der großen Stadt befaßten, nämlich mit den sozialen Zuständen.

Rölleke sagt weiterhin:

Der Wille zum Sozial- und zum Großstadtgedicht war geweckt, aber es blieb eben doch meistens nur ein Schritt ins Leben, und auch die Stadtlyrik der nächsten fünfundzwanzig Jahre kam kaum darüber hinaus. Erst als Dichter es wagten, die Heillosigkeit nicht nur der sozialen Zustände, sondern der ganzen Stadtwelt zu gestalten, ist eine allumfassende Stadtlyrik entstanden. Das im Naturalismus entdeckte Motiv wurde im Expressionismus zu einem Mittelpunkt.⁴

Am Ende der naturalistischen Literaturströmung um die Jahrhundertwende machten sich für kurze Zeit die neoklassische, neuromantische, und eine als »Heimatkunst« bezeichnete Richtung bemerkbar, die jedoch die Stadt als lyrisches Thema vollkommen ablehnten. Hermann Löns, der der Heimatkunst-Strömung angehörte, bezeichnete die Stadtlyrik als 'Asphaltkultur'.

In Modern German Literature 1880-1950 äußert sich Jethro Bithell über den Übergang vom Naturalismus zum Expressionismus in der Lyrik und vertritt eine Ansicht, der sich auch andere Literaturkritiker anschließen:

There is no essential discontinuity between the lyric poetry of the naturalistic and expressionistic periods and that of the preceding period. The themes of poetry are essentially the same: they are merely different in atmosphere and interpretation. Certain of the old themes are fitted into new times. The poetry of the town takes on the form of 'Großstadtpoesie', the city becomes 'die megäre Stadt'.⁵

Im Expressionismus

In der Lyrik des Expressionismus, etwa 1910 bis 1925, spiegeln sich faszinierende, oft zwiespältige Eindrücke über die große Stadt wider. Wie Karl Ludwig Schneider sagte, wandten sich die Lyriker dieser Epoche gegen »den sterilen Ästhezismus und Schönheitskult der Neuromantik und nahmen an der neuen dynamischen Lebensgewalt teil.«⁶

Allerdings hatte die große Stadt nicht für alle Dichter die gleiche Bedeutung. Während manche Lyriker des Expressionismus von ihren Reizen, von der Vielfältigkeit des Stadtlebens inspiriert und angezogen wurden, sahen wieder andere die negativen Seiten der Großstadt und drückten in ihren Gedichten Enttäuschung, Abscheu, ja sogar Furcht aus.

Silvio Vietta bemerkt in Lyrik des Expressionismus, daß die jungen Dichter die Umschichtung von der kleinstädtischen Gemeinschaft zur unpersönlichen Gesellschaft beobachteten und selbst von ungeheuren Spannungen erfüllt waren. Diese waren auf das dissonante Leben in der großen Stadt zurückzuführen und fanden ihren Niederschlag in der Stadtlyrik des Expressionismus.⁷

Die Dichter dieser Zeit sehen die Stadt mit kritischen Augen und befassen sich mit zahlreichen Aspekten des Stadtlebens und der Menschen, die in den großen Städten wohnen. Auch weist ihre Lyrik neue Sprach- und Ausdrucks-

formen auf, die charakteristisch für die expressionistische Literaturströmung sind.

Die Reichshauptstadt Berlin war der Ausgangs- und Mittelpunkt der Großstadtlyrik des Expressionismus. Es waren vor allem die jungen Dichter des Neuen Clubs, die das 'Phänomen Stadt' auf neuartige Weise darstellten. Kurt Hiller, Mitbegründer dieses literarischen Clubs, setzte sich intensiv für Stadtdichtung ein.⁸ Er prophezeite in seinem Essay »Die Weisheit der Langeweile«, daß von 'Waldesgrün und Lerchensang, von Herz und Schmerz und Lust und Brust, von Sinnigkeit und Innigkeit' bald nichts mehr in der deutschen Lyrik übrig sein werde, denn:

Das Paradies ist kein Garten Eden; es sieht eher aus wie eine schöne, ganz große Stadt. Das Paradies ist nicht arkadisch, vielmehr zeigt es die fabelhafte Zivilisation, mit Industrie, Technik, Schule, Verkehr--allem.⁹

Es wird oft behauptet, zu recht oder unrecht, daß den Dichtern des Expressionismus die Stadt 'in Fleisch und Blut' übergegangen ist. Besonders hatte es ihnen die Stadt Berlin angetan, die das Thema zahlreicher Gedichte wurde. Zwar wurden später auch andere große Städte dargestellt wie Hamburg, Köln, Düsseldorf, Dresden, Stuttgart, aber Berlin hat nie seine Faszination für die deutschen Lyriker verloren.

Das Ende der expressionistischen Literaturströmung machte sich bald nach 1920 bemerkbar, und in den folgenden

Jahrzehnten bis zur Gegenwart kann von keinen einheitlichen, deutlich definierbaren Literaturreichtungen mehr gesprochen werden.

Von 1920 bis zur Gegenwart

Obwohl das Thema »Stadt« auch weiterhin aktuell blieb, ist die Zahl der zwischen 1920 und 1933 entstandenen Stadtgedichte zurückgegangen.

Anfang der zwanziger Jahre wurde die Stadt von politisch interessierten und aktiven Dichtern als Ausgangspunkt für den sozialen und politischen Umsturz angesehen. Manche Lyriker befaßten sich mit den technischen Aspekten der Stadt und schrieben über neue Verkehrsmittel, Reklame, oder moderne Riesenbauwerke. Auch die neuerwachte Lebens- und Vergnügungssucht der Stadtmenschen, die sich nach Ende des Ersten Weltkrieges bemerkbar machten, kamen in der Stadtlyrik dieser Jahre zum Ausdruck.

Alfred Döblin, der Autor des Stadttromans Berlin Alexanderplatz, machte folgende Beobachtungen, die auch für die Stadtlyrik dieser Zeit Gültigkeit haben:

Zum Erlebnisbild der heutigen Menschen gehören Straßen, die sekundlich wechselnden Szenen auf der Straße, die Firmenschilder, der Wagenverkehr. . . . Jetzt ist ein Mann nicht größer als die Welle, die ihn trägt. In das Bild von heute gehört die Zusammenhanglosigkeit seines Tuns, des Daseins überhaupt, das Flatternde, Rastlose.¹⁰

Wie in den vorhergehenden Jahrzehnten, ist in den Gedichten dieser Jahre auch von der Einsamkeit des Stadtmenschen die Rede, der vom Wirbel der schnellebigen Stadt mitgerissen wird, seinen Halt verliert und in der Masse untergeht.

Während des Dritten Reiches war jegliche Form von Stadtliteratur als verfemte 'Asphalt- oder Rinnsteinliteratur' verboten. Viele deutsche Lyriker, die in diesen Jahren das Land freiwillig oder gezwungen verließen, schilderten ihre Erfahrungen und Eindrücke in den fremden Städten des Auslands, sodaß von einer Art »Emigranten-Stadtdyrik« gesprochen werden könnte. Es gibt Gedichte über die Städte Zürich, Paris, London, Mailand, Moskau, New York, um nur einige zu nennen.

Auch in der Lyrik der letzten drei Jahrzehnte hat das Stadtgedicht wieder einen Platz gefunden. Allerdings muß seit 1949 zwischen der Lyrik der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik unterschieden werden. Beide Länder vertreten verschiedene Weltanschauungen, die nicht zuletzt in der Stadtdyrik zum Ausdruck kommen.

In der Dichtung der DDR werden fast ausschließlich die positiven Aspekte der Stadt hervorgehoben: Wiederaufbau und Verschönerung der zerstörten Städte, Zufriedenheit und Stolz der Stadtbewohner.

Wie aus Günter Kunerts Gedicht »Es sind die Städte« hervorgeht, wird der Stadt große politische Bedeutung

zugemessen:

Die Stadt ist die Erste.
 Die Stadt fängt an.
 Die Stadt beginnt.
 Die Stadt ist der Stein.

 Die Stadt beginnt.
 Die Stadt ist der Mund.
 Die Stadt ist Faust und
 Banner roter Farbe.¹¹

Fritz Hofmann, ein Literaturkritiker aus der DDR, gibt eine bezeichnende Beschreibung der Stadtlyrik seines Landes:

Daseinsfreude beginnt sich zu regen, die Stadt gewinnt ihre Farbe zurück. Dichtung und Stadt sind eine neue Gemeinsamkeit eingegangen, beide jung und von hohem Anspruch erfüllt. Eine Lyrik entsteht, die verhaltener, sensibler geworden ist, die von einem Stadterlebnis ausgeht, das klare Linien, überschaubare Verhältnisse vorfindet, das den Rhythmus der riesigen Bauplätze, der Werkhallen, des Alltags der arbeitenden Menschen in sich trägt.¹²

Das Thema »Stadt« gehörte in den letzten Jahrzehnten nicht zu den vorherrschenden Themen in der westdeutschen Lyrik. Es gibt aber doch eine Anzahl Gedichte, die sich mit zeitgemäßen Problemen der Stadt und des Großstadtmen- schen befassen. Diese Gedichte unterscheiden sich grund- legend von denen der Deutschen Demokratischen Republik, was sicher zum Teil mit der Freiheit der Meinungsäußerung zu- sammenhängt.

Es mag als Zeichen der Zeit gelten, daß viele moderne

Stadtgedichte des Westens oft pessimistisch sind. Die alten Probleme der Stadt und ihrer Menschen--Verschmutzung, Wohnungsnot, Vereinsamung, und andere--sind in verstärktem Maße vorzufinden, und es besteht wenig Aussicht auf eine Lösung.

III

ASPEKTE DER GROSSTADT

DARGESTELLT AN AUSGEWÄHLTEN GEDICHTEN

Wenn man auch nur einen kleinen Teil der zahlreichen Stadtgedichte der letzten hundert Jahre liest, bemerkt man, daß bestimmte Aspekte der Stadt und des Stadtlebens besonders häufig in Erscheinung treten.

Es wird hier der Versuch gemacht, diese Aspekte herauszukristallisieren und Gruppen von Gedichten zusammenzustellen, die sich jeweils mit einem bestimmten Aspekt befassen.

Manche Aspekte der Stadt sind zeitlos und universell. Sie erschienen bereits in den ersten Stadtgedichten vor der Jahrhundertwende und sind auch in der Lyrik der Gegenwart zu finden. Es gibt aber auch einige Aspekte, die nur während einer begrenzten Zeitepoche aktuell waren und in der Dichtung Ausdruck fanden. Dazu gehören unter anderem »Die Stadt im Krieg« und »Die mythisierte Stadt«.

Die Reihenfolge, in der die einzelnen Gedichtgruppen besprochen werden, ist nach bestimmten Überlegungen festgesetzt. Zuerst werden solche Gedichte erwähnt, die sich mit dem konkreten physischen Bild der Stadt befassen, mit der Vorstadt, den Wohn- und Fabrikvierteln und ähnlichem. Danach folgen Gedichtgruppen, die den Stadtmenschen,

seine Arbeit, seine Lebensverhältnisse und Gefühle schildern. Verschiedene Einzelmotive wie »Großstadt Berlin«, »Die Stadt im Krieg« und andere bilden den Schluß.

Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, daß es selbstverständlich auch Stadtgedichte gibt, die sich in keine der hier angeführten Gruppen einordnen lassen. Dazu gehören unter anderem Gedichte, die sich mit den Bauwerken, Verkehrsmitteln und ähnlichen Aspekten der Stadt befassen. Es muß jedoch davon abgesehen werden, auf solche Gedichte einzugehen.

Nur eine kleine Anzahl repräsentativer Stadtgedichte kann in dieser Arbeit zitiert werden. Dabei wird angestrebt, die Werke von Lyrikern verschiedener Generationen und verschiedener Literaturreichtungen zur Sprache kommen zu lassen. Schließlich ist es nur auf diese Weise möglich, die mannigfaltigen Aspekte der Stadt und des Stadtlebens von mehreren Seiten zu beleuchten und zu veranschaulichen.

Einige der bekanntesten Stadtgedichte werden in dieser Arbeit nicht besprochen, da sie bereits von mehreren Literaturkritikern eingehend diskutiert und definiert worden sind. Andererseits sind aber verschiedene Gedichte von bisher noch fast unbekanntem Dichtern zitiert. Die Auswahl der hier angeführten Werke soll also keineswegs ein Werturteil darstellen, sondern erfolgt lediglich nach den oben erwähnten Gesichtspunkten.

DAS UNAUFHALTSAME WACHSEN DER STADT

Schon im siebzehnten Jahrhundert wurde die Einwohnerzahl der meisten großen deutschen Städte statistisch erfaßt. Es ist daher möglich, das Wachsen der Städte über fast vier Jahrhunderte hindurch zu verfolgen.

Die Industrialisierung Deutschlands brachte die 'Flucht vom Lande' in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mit sich, und Statistiken verzeichnen ein ungewöhnlich rasches Anwachsen der Bevölkerung der großen Industriestädte. Die Folge davon waren Wohnungsnot, der Bau von Mietskasernen, und die räumliche Ausbreitung der Stadt auf Kosten umliegender landwirtschaftlicher Gemarkungen.

Armin Wegner, ein Dichter des Frühexpressionismus, beobachtete diese Entwicklung und gab den Befürchtungen Ausdruck, daß immer mehr offenes Ackerland der Stadt zum Opfer falle.¹

In »Der Zug der Häuser« personifiziert der Dichter die Stadt und läßt das Häusermeer in drohendem Chorus sagen:

Wir wälzen den plumpen steinernen Leib darüber,
 die Dörfer, die Felder, die Wälder, wir nehmen sie mit!
 Mit unserem rauchenden Atem verbrennen
 wir jede Blüte und reife Frucht.
 Die Saaten, die nicht mehr grünen können,
 ersticken in Qualm wir. Vor unserer Wucht
 zersplittern die Bäume, in rasender Schnelle
 sind alle Menschen im Land auf der Flucht
 vor unserer steinernen Welle,
 Wir aber erreichen sie doch.²

Auch für Rainer Maria Rilke, dessen Stadtgedichte sich hauptsächlich mit dem Elend der Menschen befassen, war die Großstadt etwas unheimlich Lebendiges, das seine Fangarme nach allen Seiten ausstreckt und vor dem es kein Entkommen gibt. In Das Stundenbuch beschreibt Rilke eine Stadt, die sich das umliegende Land untertan macht:

Das ist dort, wo die letzten Hütten sind
und neue Häuser, die mit engen Brüsten
sich drängen aus den bängen Baugerüsten
und wissen wollen, wo das Feld beginnt.³

Etwa dreißig Jahre später schildert Karl Krolow das Wachsen einer modernen Großstadt in »Entstehung einer Stadt«. Der Dichter ahnt bereits zukünftige Probleme voraus wie gedrängte Wohnverhältnisse und Straßenlärm:

. . . Menschen,
die vor die Tür treten oder
durch Gardinen fallen,
ihre Augen im Schoß
der Nachbarin. Einzelne Bäume
werden eine Allee.
Nach jeder Richtung sind
sind Fenster geöffnet
mit widerrufenen Nachrichten . . .

Das Gedicht endet mit der lakonischen Feststellung:

So geht das gesellig
weiter. Das Wachstum
ist nicht mehr aufzuhalten.⁴

Ruth Hallard kontrastiert den alten Backsteinbau einer kleinen Kirche mit den hohen, anmaßenden Neubauten moderner

Geschäftshäuser, um das Wachsen der Großstadt darzustellen. In ihrem Gedicht »Kirche« rührt sie dabei gleichzeitig an ein anderes Problem, das die Menschen der großen Städte betrifft:

Die kleine Backstein-Kirche
wartet leer,
hingeduckt
unter alten Bäumen,
denn nebenan
wachsen hohe Arbeitshäuser.
Bald werden sie
die Höchsten sein der Stadt,
nun wollen sie
den Himmel eng umsäumen.⁵

Thilo Koch gibt in »Die gegenwärtige Stadt« eine Beschreibung, wie Vorstädte mit den umliegenden Orten zusammenwachsen und schließlich ein endlos fortlaufendes Häusermeer bilden, wie es in den Industriestädten des Ruhrgebiets zu finden ist:

Nicht schön, nicht leuchtend und einladend nicht,
unvereinbar schon immer City und Vorstädte,
unübersichtlich das Ausmaß,
40 Kilometer Stadtbahngleis . . .⁶

Im Gegensatz zu diesen Gedichten, die Bedauern und Besorgnis über das ständige Wachsen der Städte ausdrücken, über den Verlust an Grünflächen und Ackerland, findet man in der Stadtlyrik der Deutschen Demokratischen Republik eine andere Einstellung zu diesem Thema.

Das Wachsen der Stadt, der Bau neuer Fabrik- und Wohnviertel wird als etwas Positives angesehen, als ein

Zeichen des Fortschritts und Aufbaus. Wenn man die Bevölkerungsdichte der DDR mit der der Bundesrepublik Deutschland vergleicht, wird es verständlich, warum der Verlust an Grünflächen keine tragische Rolle spielt.⁷

Die drei folgenden Gedichte junger Lyriker der DDR zeigen die typische idealisierte Auffassung vom Wachsen der Städte. Ullrich Schmidts Gedicht »Unterwegs« erschien im Jahre 1969, und der Titel hat offensichtlich eine symbolische Bedeutung:

An Häuserzeilen und in Wohnquadraten
den Blick erwärmen und mit Kindern
am Klettergerüst Klimmzüge üben,
vorbei an Neubauten, über Treppen steigen,
bis die Stadt überschaubar wird.

• • •
Unterwegs sein wie die Stadt,
die in die Felder wächst,
weil wir unterwegs sind.⁸

In »Der Rote Turm in Halle« drückt Peter Arlt seinen Stolz über das Wachsen seiner Heimatstadt Halle an der Saale aus und läßt den 'Roten Turm' als Symbol des Aufbaus und einer besseren Zukunft gelten:

Die Stadt unter Mond auch und Sternen
mehrfüßig ausschreitét
selbst über die Saale
mit hellen, hohen Häusern.
Der Rote Turm winkt
hoffnungsvoll.⁹

Auch Gerd W. Heyses Gedicht »Stadtbild II« hat die üblichen politischen Untertöne der DDR-Dichtung. Nur die

Stadt, die von der Demokratischen Republik gebaut
wurde, ist in jeder Hinsicht gut, während alles andere
veraltet ist und nichts mehr taugt:

da draußen steht sie

die stadt
unsere stadt
unsere neue stadt

ablösung vor!

die alte war uns zu alt
das mittelalter in ehren
doch wir sind jungl0

DIE VORSTADT

Die Entstehung von Vorstädten wird oft fälschlicherweise als Nebenerscheinung bei der Entwicklung der großen Industriestädte vermutet. Jedoch hatten bereits die mittelalterlichen Städte ihre 'Vorstadt-Siedlungen', die meistens aus einfachen Holzhütten bestanden.

Karl Czok erwähnt in Die Stadt, daß viele mittelalterliche Stiche und Zeichnungen solche Vorstadtsiedlungen erkennen lassen, die ungeschützt vor den Mauern lagen und im Kriegsfall als erste zerstört wurden. Er fährt fort:

Untersuchungen über die Vorstädte von Heidelberg und Dresden haben erwiesen, daß sich dort die vermögensschwachen oder völlig besitzlosen Menschen ansiedelten. Auch ist nachgewiesen, daß im 16. Jahrhundert der größte Teil der Leipziger Handwerksmeister vor den Toren der Stadt wohnte.¹¹

Die Vorstadt, die also schon vor Jahrhunderten ebenso wie heute den Minderbemittelten als Wohngebiet diente, scheint für die Dichter der Städte eine starke Faszination zu haben.

Goethe schilderte vor beinahe zweihundert Jahren eine Stadt seiner Zeit, vermutlich Frankfurt am Main, und seine Zeilen von den 'Vorstädten grenzenlos verlängert' wirken fast wie die Vision einer modernen Stadt:

Krumme Gäßchen, spitze Gibel,
Beschränkter Markt . . .
Dann weite Plätze, breite Straßen,
Vornehmen Schein sich anzumaßen,
Und endlich, wo kein Tor beschränkt,
Vorstädte grenzenlos verlängert.¹²

Das Thema »Vorstadt« wird von den Lyrikern verschiedener Literaturreichtungen dargestellt, doch ist für alle das Wort 'Vorstadt' gleichbedeutend mit Elend und Hoffnungslosigkeit, Mietskasernen und niedriger Moral. Je nach Erziehung, Einstellung und Temperament ruft die Vorstadt bei den einzelnen Dichtern Ekel, oder Mitleid hervor. Politisch orientierte Dichter betrachten die Vorstadt als 'Nährboden' für Umsturz und Revolution.

In seinem Gedicht »Der schöne Glockenschlag«, das um 1880 entstand, beschreibt Detlev von Liliencron einen Rundgang durch eine altvertraute Stadt. Der 'reichtönende Klang' der Turmuhr ruft romantische Erinnerungen hervor, aber das Bild wechselt plötzlich, wenn sich der Stadtbummler in die Vorstadt verirrt:

Wo sich in Armut fristen viel tausend Leute;
 Und dort wie früher fardich's heute.
 . . .
 Im vierten Stock einer Mietskaserne,
 Wo unten eine schlechte Taverne
 Gesindel aufsog, wo die Unruhe wohnte,
 Wo kein Engel die Tugend belohnte,
 . . .
 Bis ins späte Morgenrot
 Lärmt draußen das Leben, schluchzt noch die Not.
 Und Zank und Zorn, Geschrei, Gelächter;
 Einmal Dazwischenkommen der Wächter.
 Von einem Tanzsaal her wüstes Gestampf;
 Aus der Hölle stieg auf ein greulicher Dampf
 Aus Bierbudiken und Schnapsspelunken,
 In diesem Dunst schien die Vorstadt ertrunken.¹³

Arno Holz, einer der ersten Stadtdichter des Naturalismus, war mit den Elendsvierteln der Berliner Vorstädte

wohlbekannt, da er seit dem zwölften Lebensjahr bis zu seinem Tod in der Reichshauptstadt wohnte. In seinem »Phantasmus I« Gedicht, das 1885 erschien, beschreibt er das Leben eines armen, aber inspirierten Poeten im Dachgeschoß einer Mietskaserne und gibt damit zugleich einen Einblick in die Lebensverhältnisse der Vorstadtbewohner:

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,
vom Hof her stampfte die Fabrik,
es war die richtige Mietskaserne
mit Flur- und Leiermannsmusik.
Im Keller nistete die Ratte,
Paterre gab's Brenntwein, Grog und Bier,
und bis ins fünfte Stockwerk hatte
das Vorstadtend sein Quartier.¹⁴

Dem Gedicht »Vorstadt im Föhn«, 1919 von Georg Trakl geschrieben, liegt wahrscheinlich die Vorstadt Wiens zugrunde. Man findet hier nicht die übliche Beschreibung von Mietskasernen, sondern der Dichter schildert das ärmliche Milieu am Stadtrand mit vernachlässigten, 'geduckten' Hütten.

Für Trakl war jede große Stadt 'eine Stätte der Verwesung und der Lebensvernichtung', wie Karl Ludwig Schneider schrieb.¹⁵ Nicht nur die öde und übelriechende Vorstadt selbst, sondern auch ihre Bewohner rufen Ekel und Grauen hervor:

Am Abend liegt die Stätte öd und braun,
Die Luft von gräulichem Gestank durchzogen.
Das Donnern eines Zugs vom Brückenbogen
Und Spatzen flattern über Busch und Zaun.

Am Kehrricht pfeift verliebt ein Rattenchor,
 In Körben tragen Frauen Eingeweide,
 Ein ekelhafter Zug voll Schmutz und Räude,
 Kommen sie aus der Dämmerung hervor.¹⁶

Wie ein paar Zeilen aus Georg Heyms Gedicht »Die Vorstadt« erkennen lassen, datiert vom September 1910, malt der Dichter ein Bild sozialer Not, Verkommenheit, und roher Sitten der Vorstadtmenschen:

In ihrem Viertel, in dem Gassenkot,
 . . .
 Da sitzen sie die warme Sommernacht
 Vor ihren Höhlen schwarzer Unterwelt,
 Im Lumpenzeuge, das vor Staub zerfällt
 Und aufgeblähte Leiber sehen macht.¹⁷

Ein Gedicht von Johannes Becher, das fast zwanzig Jahre später entstand, zieht einen Vergleich zwischen den Villenvierteln der Reichen und den Mietskasernen der Armen. Der Dichter verbindet damit politische Überlegungen und wirft die Frage auf: Warum sind die einen glücklich wie 'bescherte Kinder', während die andern 'in ihren Löchern ersticken':

Häuser an Häuser, Häuser vor Häuser gebaut,
 Massige Särge mit Türen und Luken--
 Manchmal ein Fetzen Himmelblau,
 Und du kannst in die Sterne gucken.
 Auf den Höfen dampft Müll
 Heißer Staub
 Regnet auf verkrüppelte Bäumchen nieder,
 Welk ist schon im Sommer das Laub.

Dort wo die Reichen wohnen,
 Hatte die Stadt ein ander Gesicht.
 Gärten umspülten die Häuser
 Mit grünem Licht.¹⁸

Erich Kästners »Vorstadtstraßen« entstand in den dreißiger Jahren und ist, wie viele seiner Gedichte, in einem ironischen Ton geschrieben. Aber trotzdem übermitteln die Verse die Botschaft des Dichters, der auf die Armseligkeit der Vorstadtmenschen hinweist, die in einer 'kranken' Umwelt hausen müssen:

Die Nacht fällt wie ein großes altes Tuch,
 von Licht durchlöchert auf die grauen Mauern.
 Ein paar Laternen gehen zu Besuch,
 und vor den Kellern sieht man Katzen kauern.

Die Häuser sind so traurig und so krank,
 weil sie die Armut auf den Straßen trafen.
 Aus einem Hof dringt ganz von Ferne Zank,
 dann decken sich die Fenster zu und schlafen.¹⁹

Bertolt Brecht betrachtet die Vorstadt von einer anderen Perspektive aus. Schon der Titel seines Gedichtes, »Die ärmeren Mitschüler aus den Vorstädten«, zeigt, daß es Standesunterschiede bereits in der Schule gibt.

Brecht beschreibt nicht die Mietskasernen und dunklen Hinterhöfe, er sieht vielmehr die jungen Menschen, die aus dieser Umgebung hervorkommen. Er schildert ihr Bestreben, sich aus dem Milieu der Armut herauszuarbeiten und eine Bildung zu erlangen, doch ist dieses Bestreben von Anfang an zum Mißlingen verurteilt, denn ein Übertreten der Klassengrenzen wird nicht geduldet:

Die ärmeren Mitschüler in ihren dünnen Paletoten
Kamen des Morgens immer zu spät in die Stunde
Da sie ihren Müttern Milch oder Zeitungen austrugen.
Die Lehrer
schrieben sie schimpfend in das Tadelbuch.

. . . .

Wenn sie die Ludolfsche Zahlen nicht wußten
Fragten die Lehrer sie: Warum
Bleibst du nicht in der Gosse, aus der du kommst?
Aber das wußten sie.²⁰

WOHNVERHÄLTNISSE

Oft wird angenommen, daß vor der industriellen Revolution und Massenflucht in die Stadt das Problem der Wohnungsnot unbekannt war und Neubauten und Einwohnerzuwachs sich die Waage hielten. Jedoch hatten bereits die mittelalterlichen Städte ähnliche Probleme. Da sie sich ihrer beschränkenden Mauern wegen nicht in die Breite ausdehnen konnten, wurde schon früh damit begonnen, mehrere Stockwerke übereinander zu bauen. Oft mußte der Mauerring erweitert oder in größerem Umkreis eine neue Mauer angelegt werden.²¹

Die meisten Stadtmauern fielen der Industrialisierung und der damit verbundenen Vergrößerung der Städte zum Opfer. Jedoch konnten auch die Reihen von Mietskasernen, die zu dieser Zeit aufsprangen, den Zustrom der Menschen nicht fassen, was zu Überbevölkerung und erbärmlichen, unhygienischen Wohnverhältnissen führte.

So wuchsest du in dieser Straße hier;
Kummergraue, fünfstockhohe Mietskaserne

ruft Gerrit Engelke, der 'Dichter der Fabrikstädte',
in seinem Gedicht »Mietskaserne« aus.²²

Alfred Wolfenstein, ein Dichter des Expressionismus, schildert die grauen Straßen, in denen die Häuser eine bedrohliche Haltung einzunehmen scheinen. Sein Gedicht

»Städter« enthält die Worte 'grau geschwollen wie Gewürzte', was der ganzen Atmosphäre der Arbeiterwohnviertel etwas Finsteres und Umheimliches gibt:

Dicht wie Löcher eines Siebes stehn
 Fenster beieinander, drängend fassen
 Häuser sich so dicht an, daß die Straßen
 grau geschwollen wie Gewürzte sehn.²³

Ernst Stadler gibt in »Abendschluß« einen Einblick in ein Vorstadthaus. Er beschreibt den Arbeits- und Geschäftsschluß am Ende eines langen Tages, wenn erleichterte Menschen hinaus in die Straßen drängen und 'alle Trottoirs' eng mit bunten Blusen und Mädchengelächter vollgepackt sind'. Doch nach dem verbummelten Abend steht die Heimkehr in die enge, ärmliche Familienwohnung bevor, wo alle Freude und Leichtigkeit stirbt:

als warte nicht Heimkehr,
 Gewinkel schmutziger Vorstadthäuser,
 zwischen nackte Mietskasernen gekeilt,
 karges Mahl, Beklommenheit der Familienstube
 und die enge Nachtkammer,
 mit den kleinen Geschwistern geteilt,
 und kurzer Schlaf, den schon die erste Frühe
 aus dem Goldland der Träume hetzt.²⁴

Auch mehrere Jahrzehnte später hatten sich die Wohnverhältnisse in den Arbeitervierteln der großen Städte noch nicht gebessert. Hans Herbert Wintgens läßt seine Gedanken in die Kindheit zurückwandern und beschreibt in seinem Gedicht »Im Hof« das winzige Stückchen asphaltierten

Hinterhof, das den zahlreichen Kindern der Mietskasernen
als Spielplatz dienen mußte:

Im Hof
auf 30 Quadratmetern
zwischen engen Mietshäusern
in den Fenstern Dunkelheit
an den Mauern vergeblich rankender Wein
in der Luft Küchendünste
neben den Eingängen Müllkästen
vor den Fluren Straßenlärm
auf dem Platz braune Pfützen
. . .
da war ich Kind
im Hof
auf 30 Quadratmetern²⁵

In der Stadtlryk spiegelt sich auch die große Wohnungsnot am Ende des Zweiten Weltkriegs wider, als ganze Stadtteile in Ruinen lagen und tausende von Menschen in Behelfswohnungen zusammengepfercht waren.

In »Lagebericht« schildert Liselotte Rauner die Wohnverhältnisse einer Stadtfamilie, die sich jahrelang mit einer Notbehelfswohnung abfinden muß. Trotz des leichten Tones kann man in dem Gedicht die Verzweiflung der Menschen spüren, die keinen Ausweg mehr sehen:

Wir haben
ein Wohnküchenschlafarbeitszimmer
und zwei Kinder
ich bin im dritten Monat
und habe in meinen vier Wänden
keinen Platz mehr für das fünfte Bett
wenn in sechs Monaten
das freudige Ereignis eintritt--
ich bin seit sieben Jahren verheiratet
und suche seit acht Jahren
eine Wohnung . . .²⁶

Klaus Stiller schneidet in »Mieter als Vermieter« ein anderes Problem an, das mit der Wohnungsknappheit in den Städten zusammenhängt: die oft unerschwinglich hohen Mieten.

Die Untermieter zahlen mehr als viel,
damit die Mieter sich entlasten können.
In jedem Fall erreicht der Mietbetrag
die Tasche und den Bauch des Hauptvermieters.²⁷

Auch in der Deutschen Demokratischen Republik hatten sich die Stadtbewohner mit den Problemen der Wohnungsnot zu befassen. Aus Helmut Preißlers »Neubauten« ist zu ersehen, daß der Aufbau zerstörter Städte nach dem Zweiten Weltkrieg nicht schnell genug vor sich gehen konnte. Das Gedicht ist ganz im Sinne des sozialen Realismus geschrieben und betont die baldige Lösung der Probleme:

Leicht schweben Wände empor,
fügen sich willig zu Räumen.

Sehnsüchtig schauen die Paare,
träumen sich Wohnungen.

Bald hat der Bau ein Gesicht:
Lichtaugen, schattenbelebt.

Ich belausch die Familien:
Liebe, die Raum hat zu sein.

Städte wachsen sich groß.
Heimstatt findet das Glück.

Glück soll dauern.²⁸

VERSCHMUTZUNG DER STÄDTE UND ENTFREMDUNG
DES STADTMENSCHEN VON DER NATUR

Es mag die Stadtbewohner von heute seltsam anmuten, daß eine Stadt jemals als 'groß und reinlich' beschrieben wurde, jedoch finden sich diese Worte in Goethes Gedicht Hermann und Dorothea. Hermanns Vater empfiehlt seinem Sohn die Städte Mannheim, Frankfurt und Straßburg als sehenswerte Reiseziele und fährt fort:

Denn wer die Städte gesehn, die großen und reinlichen,
ruht nicht,
Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sei,
zu verzieren.²⁹

Die Verschmutzung der Stadt ist ein Thema, das immer wieder in der Dichtung in Erscheinung tritt, mag es sich um qualmende Fabriksschlote, verseuchte Stadtluft und Wasserwege, oder schmutzige Grünanlagen handeln.

In »Morgens« schildert Jakob van Hoddis eine Szene aus seiner Heimatstadt Berlin, wo die frühe Morgensonne ein trübseliges Bild erhellt:

Die Morgensonne rußig. Auf Dämmen donnern Züge.
• • • •
Dampfer und Kräne erwachen am schmutzig fließenden
Strom.³⁰

Oskar Kanehls »Kanalbrücke Berlin«, ebenfalls 1914 entstanden, bestätigt diese Eindrücke von der Berliner

Hafenlandschaft. Das Wasser ist verseucht, und die Natur 'schweigt', weil sie am Absterben ist:

Dunstäugig schauen die Ufer
und schweigend sich an,
Wasser voll Dreck und Öl.
Schleppdampfer. Kahn und Kahn.³¹

Ernst Stadlers Gedicht »Dämmerung«, erschienen 1902, beschreibt eine Großstadt im Dämmerlicht des Abends. Aber der sanfte Schein der letzten Sonnenstrahlen vermag nicht, die negativen Seiten der Stadt zu mildern oder zu verbergen:

Schwer auf die Gassen der Stadt fiel die Abenddämmerung.
Auf das Grau der Ziegeldächer und der schlanken Türme,
Auf Staub und Schmutz, Lust und Leid und Lüge der
Großstadt.³²

Georg Heyms »Die Schatten I« schildert den düsteren Teil einer großen Stadt, der schmutzig und finster daliegt. Es ist charakteristisch für Heyms Stadtgedichte, daß sie das Unheimliche, Furchterregende beschreiben, das lauernd im Hintergrund liegt:

In mancher Tore finstere Bogen,
In rauchende Straßen
Und schmutzige Städte,
Über dunkelnde Gassen geduckt ³³

Die Verschmutzung der großen Industriestädte des Ruhrgebiets wurde besonders von den sogenannten Arbeiterdichtern angeprangert. Man zählt zu ihnen Paul Zech,

Karl Eröger, Josef Winckler, Johannes Becher, Otto Wohlgemuth und andere. Paul Zechs Verse tragen den Titel »Park an der Fabrik«, jedoch fällt der Park der Umweltverschmutzung zum Opfer und die Natur ist 'krank':

Aber hier ist jedes Blatt schon angefressen
vom Zerfall und jeder Halm so wurzelkrank,
daß im Mai die Knospen das Gefühl des Blühns
vergessen
und die Wiese einschrumpft vor Gestank.³⁴

Ähnliche Gedanken drückte Rainer Maria Rilke bereits 1903 in einem Aufsatz aus, in dem er von der städtischen 'Unnatur' spricht, die das Erwachen der Natur im Frühling nicht mehr zuläßt: »Wir ersticken . . . mit dem Pflaster unserer Städte wundervolle Frühlinge, die bereit waren, aus den Krumen zu steigen.«³⁵

Bertolt Brecht weist in »Städtische Landschaft« darauf hin, daß die Verschmutzung von den Stadtbewohnern selbst zum großen Teil verursacht wird:

Die Menschenströme
Überfüllen die Geschäftsviertel
Die in der Nacht gesäubert wurden
Von dem Schmutz und den Verheerungen
Der Menschenströme
Vom Tag vorher.³⁶

Eine Dichterin aus dem westdeutschen Industriegebiet, Marlene Vehrings, weist in ihrem »Wiegenlied« auf die schädlichen Abgase, welche besonders die Gesundheit der Kinder in den großen Städten gefährden:

Nachts
 wenn du schläfst
 kommt das Gift -- schlaf ein
 Das Gift
 in der Luft
 dieser Stadt -- schlaf ein.³⁷

Arno Reinfrank greift das gleiche Thema auf in
 »Mutation«, wo er von den bis jetzt noch unabwägbar
 Folgen der chemischen Verunreinigung der Stadtluft spricht:

In den Straßen unserer Städte aber lagert
 Abgasgift von Industrien und Motoren
 Oxydule, deren Folgeschwere niemand abwägt.³⁸

In seinem Gedicht »Frankfurt« schreibt Hans Kaspar
 über einen Vorfall aus dem Jahre 1957, als tausende von
 toten Fischen im Main in der Nähe Frankfurts gefunden
 wurden:

Zehntausend Fische erstickten
 im öligen Main.
 Kein
 Grund für die Bürger der Stadt
 zu erschrecken.³⁹

Er fährt in ironischen Ton fort, daß die schnelle
 Strömung des Flusses die 'silbernen Leichen der Fliegen-
 geschmückten' bald hinwegtrug und nun 'alles wieder aufs
 Beste geordnet ist'. Reinfranks Gedicht ist eine Anklage
 gegen die Nachlässigkeit der Industrie und Stadtbehörden,
 aber er beschuldigt auch die Stadtbewohner wegen ihrer
 Gleichgültigkeit.

Rolf Dieter Brinkmann prangert in »Programmschluß«

gerade diese Gleichgültigkeit an, die die Verunreinigung der schönsten Stadtparks zuläßt oder sie sogar selbst verschuldet:

Jetzt zieht eine kühlere Luft
 durch den Park und macht das wenige Grün schwarz,
 das eine schmutzige Collage ist aus Hundekot,
 alten Zeitungen, Zigarettschachteln, und
 einem ausgelatschten Halbschuh.⁴⁰

Jedoch ist nicht nur die Verschmutzung der Städte beklagenswert, sondern vor allem die Entfremdung des Großstadtmenschen von der Natur. Schon vor der Jahrhundertwende rief Richard Dehmel in »Predigt ans Großstadtvolk« den Menschen zu:

Geht doch hinaus und seht die Bäume wachsen . . .
 Ihr steht und schafft Euch Zuchthausmauern--
 so geht doch, schafft Euch Land! Land! rührt Euch!⁴¹

Viele Lyriker geben ihrer Trauer und Besorgnis darüber Ausdruck, daß sich der Stadtmensch so ganz den Versuchungen und Vergnügungen der Stadt hingibt und den Sinn für die Schönheit der Natur verloren hat. Heinz Kahlau spricht darüber in »Allein« und bedauert die Naturabgewandtheit des modernen Menschen:

Zwischen Tieren sind wir jetzt schon Fremde.
 Zwischen Gräsern, zwischen Bäumen auch.
 Fremd ist uns der Erdgeruch der Moose.
 Uns verwirrt der Wind. Des Regens Hauch.

Unsere Liebe ist zuhaus in Städten.
Ihre Landschaft läßt uns sorglos sein.
Zwischen ihren Lärmen und Gerüchen
fühlen wir uns sicher. Und allein.⁴²

Ein Gedicht von Klabund mit dem bezeichnenden Titel
»Proleten« schildert die Lebensverhältnisse einer Arbeiter-
familie in der 'feuchten Grube' einer Mietskaserne, wo
das Wort 'Natur' beinahe absurd klingt. Die Menschen
kämpfen um ihre Lebensexistenz, die allein für sie von
Wichtigkeit ist:

In dem Sausen der Maschinen,
In dem Fauchen der Fabrik,
Wo sind Berg und Reh und Bienen
Und der Sterne Goldmusik?
Unser Ohr ist längst verstopft . . .
Hämmer klopft, Hämmer klopft.⁴³

Gerrit Engelke bringt in »Ich will hinaus!« den
Wunsch des Stadtmenschen zum Ausdruck, sich aus Enge und
Gebundenheit zu befreien und in der Natur Erfüllung und
Befriedigung zu suchen:

Hinweg von Märkten, Zimmern, Treppenstufen,
Straßenbraus--
Die Waldberge, die Waldberge rufen,
Locken mich hinaus!

Bald hab' ich diese Straßenwochen,
Bald diesen Stadtbann aufgebrochen
Und ziehe hin, wo Ströme durch die Ewig-Erde pochen,
Ziehe selig in die Welt!⁴⁴

Die jungen Lyriker der Gegenwart zeichnen aber den Großstadtmenschen als ein unwiderruflich von der Natur entfremdetes Wesen. Für Heike Doutine ist der Stadtbewohner ein Produkt der Technik, ein 'Neonmensch', der wie ein Robot seine tägliche Routine durchläuft. Er ist der Natur entfremdet und hat auch kein Verlangen mehr, zu ihr zurückzukehren. Die Dichterin schließt ihr Gedicht »Transparent«, das 1970 erschien, mit der Feststellung:

Durch die Pulsadern der Städte
an die Arbeit,
zu den Neonmenschen.
Nachts lallen sie in ihren Zimmern,
nachts dampfen sie die Tage aus.
Aber im Lichte
packen sie stumpf ihre Taschen,
kommen wieder.⁴⁵

DER LÄRM DER GROSSTADT

In einem alten englischen Gedicht kommen die Zeilen vor:

Hell is a city much like London,
A populous, noisy and smoky place.⁴⁶

Die gleiche Beschreibung dürfte für die meisten großen Städte zutreffend sein, denn ohrenbetäubender, fast niemals endender Lärm ist das 'Wahrzeichen' der modernen Großstadt.

Man kann sich eines Lächelns nicht erwehren, liest man die Beschreibung des nächtlichen Straßenlärms einer Stadt um 1750, wie sie in Lessings Lustspiel Minna von Barnhelm gegeben ist. Voll Empörung beschwert sich Franziska über die Störung ihrer Nachtruhe:

Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karossen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporale--das hört nicht auf zu rasseln, zu schreien, zu wirbeln, zu mauern, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe.⁴⁷

Hundert Jahre später wurden die Straßengeräusche von den ersten Dampflokomotiven, Fabriksirenen und klappernden Pferdeomnibussen verursacht. Der Fortschritt der Technik läßt sich also am Lärm und den Geräuschen einer Stadt verfolgen.

Bereits in den Stadtgedichten der französischen Lyriker des neunzehnten Jahrhunderts findet der Lärm der Großstadt Erwähnung. So schreibt Charles Baudelaire in seinem Gedicht »À une Passante«: La rue assourdissante autour de moi hurlait.

Walter Benjamin übersetzte diese Zeile folgendermaßen: Geheul der Straße dröhnte rings im Raum.⁴⁸

Auch in den ersten deutschen Stadtgedichten vor der Jahrhundertwende findet man bereits die verschiedenartigen Töne und Geräusche der Stadt beschrieben. In »Die Stadt« schildert Otto zur Linde die Vorgänge im Hinterhof einer Mietskaserne samt den dissonanten Tönen, die dort widerhallen:

Kinder spielen lärmend im Hof;
Den Schall des Teppichklopfens werfen die Wände zurück,
Er sucht den Ausgang aus engem Hof und findet offene
Fenster.
Aus der Tür der Kellerwohnung Hämmern des Schumachers;
Rufe des Kohlenmanns, und noch so manches Händlers;
Das alles brodelte im großen, tiefen Topf des Hofes.⁴⁹

Die bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts üblichen kleinen Hinterhoffabriken trugen ebenfalls ihren Teil zum Straßenlärm bei. In »Phantasia III« beschreibt Arno Holz das Pochen und Hämmern einer solchen Fabrik, deren Lärm auf die Nerven geht:

Vom Hof her poltert die Fabrik
und walkt und stampft und pocht und hämmert,
ein hirnzermarterndes Gequiek.⁵⁰

Während die Dichter des Naturalismus den Stadtlärm als etwas Natürliches, wenn auch Unerwünschtes darstellen, empfinden ihn die Lyriker des Expressionismus als ein 'Nervenerlebnis'. Im Juni 1911 erschien in der Zeitschrift Die Aktion ein Aufsatz von Arthur Silbergleit unter dem Titel »Die Stimme der Stadt«, worin er schreibt, daß die tausend Straßenlaute einer Großstadt wie ein 'Choral der Straßen, wie mystische Musik' klingen. Er fährt fort:

Und wo findet Ihr so viel Blut, Rausch und Seele, so viel Schicksalstanz und Abenteuer, Kampf, Schönheit und Magie, eine so wundervolle sinfonia heroica als in den oft verlästerten Riesenstädten?⁵¹

In »Sonntagnachmittag« beschreibt Alfred Lichtenstein die dissonanten Töne, die an diesem Feiertag durch die Straßen hallen und die Ruhe stören:

Wie Schreibmaschinen klappern Droschkenhufe.
Und lärmend kommt ein staubger Turnverein.
Aus Kutscherkneipen stürzen sich brutale Rufe.
Doch feine Glocken dringen auf sie ein.

In Rummelplätzen, wo Athleten ringen,
Wird alles dunkler schon und ungenau.
Ein Leierkasten heult und Küchenmädchen singen.
Ein Mann zertrümmert eine morsche Frau.⁵²

Ernst Stadler erwähnt in einem Gedicht aus dem Jahre 1913 den 'Donner der Automobile', der den Menschen dieser Zeit bereits unerträglich, aber gleichzeitig auch faszinierend erschien. Motorengeräusche waren seit dieser Zeit ein Teil der 'Lärmsymphonie' der Großstadt:

Ein Grammophon quäkt auf,
 zerbrochne Weiberstimmen knarren,
 Und fern erdröhnt die Stadt
 im Donner der Automobile.⁵³

Jedoch wurden die Geräusche der großen Stadt von vielen Dichtern nicht als störender Lärm, sondern als ein Zeichen des pulsierenden Lebens dargestellt. Bereits der Titel von Leo Sternbergs Gedicht »Du schöner Lärm des Lebens« bestätigt seine positive Einstellung. Er schrieb im Jahre 1916:

Du schöner Lärm des Lebens--
 dich hör ich wieder.
 Auf gepflasterten Straßen das Getrappel
 sich eilig überholender Menschenfüße;
 die Ketten der Uferkranen rasseln;
 und sich kreuzende Schnellzüge rasen
 donnernd vorüber.⁵⁴

Besonders für die Arbeiterdichter der Industriegebiete war der Lärm der Fabriken und Städte ein Zeichen des Fortschritts. Willy Bartok spricht vom 'Kreischen der Fördertürme', das wie Musik im 'Orchesterbild des Reviers' klingt. Otto Wohlgenuth schreibt in »Industriegebiet«:

Telegraphendrähte harfen bei Nacht,
 Erdpuls zittert und pocht in den Wänden⁵⁵

Die vielen verschiedenartigen Geräusche einer Großstadt faszinieren auch die Dichter der Gegenwart. Allerdings werden die Töne nicht als 'Musik' und 'Symphonie des Lebens' empfunden, sondern als 'irrer Lärm', wie sich

Rolf Brinkmann in »Programmschluß« ausdrückt:

. . . unverwandt nach draußen sehen auf Lastwagen,
Volkswagen, Kinderwagen, Straßenbahnen und Busse, die
stinkend vorüberfahren mit irrem Lärm.⁵⁶

In »Großstadtkavalkade« stimmt Wilhelm Adametz
dieser Ansicht bei. Auch er empfindet den Lärm, der nur
ab und zu eine Dämpfung erfährt, als unerträglich und
nervenaufeibend:

Getöse, Kreischen, Nervensägen.
Betonorchester ohne Gnade.
Reklameschlacht mit Keulenschlagen.
Nur manchmal dämpft ein milder Regen
Den Lärm der Großstadtkavalkade.⁵⁷

KLASSENUNTERSCHIEDE UND SOZIALES ELEND

Klassen- und Standesunterschiede sind so alt wie die Menschheit selbst. Nirgends treten sie aber so kraß in Erscheinung wie in der großen Stadt.

In einem Brief an Eckermann, datiert vom 12. Mai 1828, schreibt Goethe über die sozialen Verhältnisse der Städte Anfang des neunzehnten Jahrhunderts:

Aber gehen Sie einmal in unsere großen Städte, und es wird Ihnen anders zumute werden. Halten Sie einmal einen Umgang, . . . und Sie werden über das Elend erschrecken und über die Gebrechen erstaunen, von denen die menschliche Natur heimgesucht ist und an denen die Gesellschaft leidet.⁵⁸

Die sozialen Mißstände und krassen Klassenunterschiede, die sich mit Beginn der industriellen Revolution noch wesentlich vergrößerten, haben bereits in der frühen deutschen Stadtlyrik Ausdruck gefunden. Die Dichter des Naturalismus prangerten nicht nur die elenden Lebensverhältnisse der unteren Klassen an, sondern schilderten auch die damit verbundenen moralischen Probleme.

Die verächtliche Einstellung der oberen Klassen gegen die Besitzlosen wird von Arno Holz in »Phantasmus III«, das 1886 entstand, beschrieben:

Die Ritter von der engen Taille,
das sind die schlimmsten aus dem Korps,
sie schimpfen hündisch dich »Kanaille«
und haun dich schamlos übers Ohr.
Was kümmert sie's, wenn Millionen
verreckt sind hinterm Hungerzaun?⁵⁹

Aber nicht nur die Aristokratie, auch die gewöhnlichen Bürger der Stadt fühlten sich über den Lohnarbeiter erhaben. Bruno Wille schildert in seinem Gedicht »Straßen«, das 1908 erschien, den Hochmut der eingebildeten Bourgeoisie:

Nun heult vom Hofe die Maschine
Zur Vesper; da entläßt das Tor:
Viel arbeitsmatte Blumenmänner;
Nur der Fabrikschlot stößt empor
Zum roten Monde schwarzen Rauch.

Ein würdiger Bürger kommt geschritten,
Den Lump am Steige trifft sein Blick;
Entrüstet mit dem Kopfe schüttelnd
Geht er zu Bier und Politik.
Und zornrot glüht der volle Mond.⁶⁰

Auch Rainer Maria Rilke hat sich mit dem Thema der sozialen Mißstände befaßt, doch unterscheidet sich seine Darstellungsweise von der Bruno Willes. In den Gedichten in Das Buch von der Armut und vom Tod beklagt sich der Dichter darüber, daß Gott solches Elend der Menschen zuläßt, ohne zu helfen. Rilkes Gedicht »Denn, Herr, die großen Städte«, das am 14. April 1903 entstand, beklagt die Entmenschlichung und Hoffnungslosigkeit der Armen in den großen Städten:

Denn, Herr, die großen Städte sind
Verlorene und Aufgelöste;
wie Flucht vor Flammen ist die größte,-
und ist kein Trost, daß er sie tröste,
und ihre kleine Zeit verrinnt.
Da leben Menschen, leben schlecht und schwer,
in tiefen Zimmern, bange von Gebärde,
geängsteter denn eine Erstlingsherde;
und draußen wacht und atmet Deine Erde,
sie aber sind und wissen es nicht mehr.⁶¹

Auch Erich Kästner befaßte sich in seinen Gedichten der zwanziger Jahre mit den sozialen Verhältnissen in der Stadt. In »Vorstadtstraßen« gibt er einen Einblick in die Berliner Arbeiterviertel Moabit und Wedding, in denen man schon aus den Küchendünsten die Armut der Bewohner erahnen kann:

Mit solchen Straßen bin ich gut bekannt.
 Sie fangen an, als wären sie zuende.
 Trinkt Magermilch! steht groß an einer Wand,
 als ob sich das hier nicht von selbst verstände.

Es riecht nach Fisch, Kartoffeln und Benzin.
 In diesen Straßen dürfte niemand wohnen.⁶²

Auch die ungesunden und unhygienischen Lebensverhältnisse der unteren Klassen kommen in vielen Gedichten zur Sprache. In »Helles Lied aus dunklem Hof« beschreibt Erich Weinert eine Kellerwohnung, in der die Armen ihr Leben fristen und von Krankheiten aufgezehrt werden:

Es dampft aus den Kellern, der Müllkasten stinkt,
 Die Brandmauer schimmelt vor Nässe.
 Der Wind, der über die Dächer springt,
 Wirft Qualm herab aus der Esse.
 Es blättert der Putz wie Schorf von der Wand.
 Hier haust, in naßkalte Löcher verbannt,
 Die Schwindsucht, die Not, und der Jammer.⁶³

Es ist nicht verwunderlich, daß sich vor allen Dingen politisch orientierte Dichter mit den sozialen Mißständen in den Städten befaßten. Armut brütet Unzufriedenheit, und Unzufriedenheit kann der Anstoß zu politischem Umsturz sein.

Johannes Bechers Gedicht »Stein« soll hier als

Prototyp angeführt werden für die vielen, die die Not der Arbeiter in den großen Industriestädten beschreiben und die oft gleichzeitig eine politische Botschaft enthalten. Becher läßt in seinem Gedicht einen Fabrikarbeiter sprechen, der den Massen in die Stadt gefolgt und nun arbeitslos geworden ist:

Ich lebe in der großen Hungerstadt.
 Was ist ein Stein? Ein Stein wird satt
 Auch von der Luft, die voll ist von Geruch.
 Ein Stein ist nackt. Er braucht als Kleid kein Tuch.

Vielleicht hebt dieser Stein sich einmal auf.⁶⁴

Auch Klabund befaßt sich mit dem Los des Arbeiters. In »Proleten« beschreibt er die erbärmlichen Wohn- und Lebensverhältnisse einer Familie und betont ihre Hoffnungslosigkeit und Resignation, jemals ihr Schicksal verbessern zu können:

Sieben Kinder in der Stube
 Und dazu ein Aftermieter,
 Hausen wir in feuchter Grube,
 Und der blaue Tag--o sieht er
 Uns, verbirgt er sein Gesicht.
 Gebt uns Licht, gebt uns Licht!

. . .
 Und so kriechen unsre Tage
 Ekle Würmer durch den Keller,
 Und wir hungern, und wir klagen
 Nie: schon pfeift die Lunge greller;
 Schmeißt die Schwindsucht uns in Scherben,
 Laßt uns sterben, laßt uns sterben!⁶⁵

Mit der Besserung der sozialen Verhältnisse durch Schaffung und Durchführung neuer Gesetze, verschwand der Aspekt der Klassenunterschiede und des sozialen Elends aus der deutschen Stadtlyrik.

NACHTLEBEN UND DEKADENZ IN DER GROSSTADT

Schon immer wurden Städte als Stätten loser Moral und vieler Untugenden bezeichnet, ganz gleich ob es sich dabei um die kleinen Städte des Mittelalters oder moderne Großstädte handelt. Wird aber in kleineren Orten oft der Versuch gemacht, die menschlichen Schwächen zu verbergen und den Schein zu wahren, so treten sie in den großen Städten oft hemmungslos zutage.

Rousseau sagte Mitte des achtzehnten Jahrhunderts: »Les villes sont le gouffre de l'espèce humaine«. ⁶⁶ Diese Ansicht wurde von anderen berühmten Männern geteilt. So offenbart Nietzsche seine Gefühle über die Lasterhaftigkeit in den Großstädten in Also sprach Zarathustra: »Alle Lüste und Laster sind hier zu Hause.« Auch der Stadtmensch in all seiner Sündhaftigkeit ist in diesem Werk beschrieben:

Hier fließt alles Blut flaulicht und laulicht
und schaumicht durch die Adern:
speie auf die große Stadt
welche der große Abraum ist,
wo aller Abschaum zusammenschäumt. ⁶⁷

Wilhelm Busch schrieb zur selben Zeit, im Jahre 1882, das humorvolle Gedicht von der frommen Helene, das einen Einblick in die Städte dieser Zeitepoche gewährt. In den Versen »Lenchen kommt aufs Land« heißt es:

Wie der Wind in Trauerweiden
Tönt des frommen Sängers Lied,
Wenn er auf die Lasterfreuden
In den großen Städten sieht. ⁶⁸

Unter dem Einfluß des Naturalismus wurden in der deutschen Literatur solch heikle Themen wie Vergnügungssucht und Sittenlosigkeit zum ersten mal aufgegriffen. Albert Sörgel erwähnt, daß um 1880 zum ersten mal Wörter wie 'Hure' und 'Prostitution' in der deutschen Lyrik erschienen.

In einem Gedicht Detlev von Liliencrons, das noch vor der Periode des Naturalismus entstand, ist die Zurückhaltung in der Wahl der Worte erkennbar. In »Der schöne Glockenschlag« beschreibt er eine nächtliche Vergnügungsszene in der Vorstadt, 'Wo kein Engel die Tugend belohnte':

Wo unten eine schlechte Taverne
Gesindel aufzog, wo die Unruh wohnte,
Wo kein Engel die Tugend belohnte,
Da hab' ich einmal eine kurze Nacht
In Liebesüberschüttung zugebracht.⁶⁹

In Arno Holz' »Großstadtmorgen« tritt bereits die neue freie Ausdrucksweise in Erscheinung. Er scheut nicht davor zurück, auch bisher 'unerlaubte' Wörter zu gebrauchen und sozusagen 'das Kind beim Namen zu nennen':

da schritt ich müde durch die Friedrichstadt,
bespritzt von ihrem Schmutz bis in die Seele.
Kein Quentchen Ekel war in mir erwacht,
wenn mich die Dirnen schamlos angelacht⁷⁰

In den Gedichten des Expressionismus wird oft auf diese Schattenseite der Großstadt hingewiesen: auf die verkäufliche Liebe und die damit verbundenen Probleme. Obwohl der Sittenverfall beklagt wird, ist doch aus vielen Gedichten Mitleid

und Mitgefühl herauszuspüren. Die Prostituierten, diese Ausgestoßenen der menschlichen Gesellschaft, können nicht allein für ihr Schicksal verantwortlich gemacht werden. Ein großer Teil der Schuld ruht bei der Gesellschaft und den Zeitverhältnissen.

In »Die Nacht« schildert Alfred Lichtenstein eine Straßenszene, die des Dichters Sympathie und Empathie durchblicken läßt:

Um harte Häuser humpeln Huren hin und wieder,
Die melancholisch ihren reifen Hintern schwingen.
Viel Himmel liegt zertrümmert auf den herben Dingen...
Wehleid'ge Kater schreien schmerzhaft helle Lieder.⁷¹

Wie viele Dichter des Expressionismus, experimentiert auch Paul Boldt mit neuen Ausdrücken, Metaphern, und einem neuen Stil. Doch auch sein Gedicht »Stadt III« zeigt Verständnis für die 'losen Mädchen':

Wind fliegt vorbei als dunkler Pferdeschweif.
Und Hurenlächeln brennt am Kleiderdocht.

Tagestrottoir beschreiten Dunkel Träger.
Kleider mit alten Flecken roten Munds.
Antlitz, auf Hirn gefaltet, friert blutlos.⁷²

August Stramms »Freudenhaus«, das er 1912 schrieb, zeigt den für Stramm typischen abgehackten Sprachstil mit neuen Wortbildungen. Das Gedicht deckt die unhygienischen Zustände in einem Haus der Prostitution auf und weist auf die Verwerflichkeit solcher Häuser hin:

Lichte dirnen aus den Fenstern
 die Seuche
 spreitet an der Tür
 und bietet Weiberstöhnen aus!
 Frauenseelen schämen graue Lache!
 Mutterschöße gähnen Kindestod!
 Ungeborenes
 geistet
 dünstelnd
 durch die Räume!
 Scheu
 im Winkel
 schamzerpört
 verkriecht sich
 das Geschlecht!⁷³

Fast zur gleichen Zeit, im Jahre 1914, schrieb Johannes Becher ein 24-strophiges Gedicht mit dem Titel »Die Huren«. Er richtet darin eine dringende Warnung an alle Mütter: Wahret euere Söhne in den Häusern! Der Dichter prophezeit, daß die Huren Verderbnis über die Menschheit bringen und am Untergang ganzer Städte schuldig sein werden:

Die Huren werden grinsend euere Einsamkeit belauern.
 Die Huren werden euch in böser Träume Schlaf erwürgen.
 Die Huren werden um die Kindheit furchtbar opfernd trauern.
 Die Huren werden eurer Städte gläsernen Bau zerwirken.⁷⁴

Aber nicht in allen Stadtgedichten wird das Thema der Dekadenz so drastisch und düster dargestellt. In den dreißiger Jahren entstanden Gedichte, die einen leichteren, mehr oder wenig ironischen Ton aufweisen. Trotzdem sind sich aber die Dichter der Schwere und Weitläufigkeit des Problems bewußt.

In »Besuch vom Lande« schildert Erich Kästner die naiven Leute vom Dorfe, die bei ihrem ersten Besuch in der

Großstadt nicht nur vom Verkehr und Lichterglanz, sondern vor allem von dem Mangel an Tugend in Schock versetzt werden:

Sie stehen verstört am Potsdamer Platz.
 Und finden Berlin zu laut.
 Die Nacht glüht auf in Kilowatts.
 Ein Fräulein sagt heiser: »Komm mit, mein Schatz!«
 Und zeigt entsetzlich viel Haut.⁷⁵

Auch in Kurt Tucholskys »Lied von der Gleichgültigkeit« ist die Hure repräsentativ für die moralische Verkommenheit und Lasterhaftigkeit:

Eine Hur steht unter der Laterne,
 des abends um halb neun.
 Und sie sieht am Himmel Mond und Sterne--
 was kann denn da schon sein?
 Sie wartet auf den Kunden,
 sie wartet auf den Mann,
 und hat sie den gefunden,
 fängt das Theater an.⁷⁶

Auch Dichter unserer Gegenwart befassen sich mit dem Thema der Dekadenz in den Städten. Kurt Bartsch stellt das Problem der Prostitution auf eine deskriptive und rückhaltslose Weise dar, wie die erste Strophe seines Gedichts »Berlin« zeigt:

die straßen grün, ein violettes mädchen
 hält sich an mauern auf und ist geöffnet;
 ein buchhalter, kurzfristig, füllt sie aus.⁷⁷

Ein noch unbekannter junger Dichter unserer Zeit, Horst Lehner, stellt das Problem in »Zeit ein Gedicht zu machen« auf eine mehr diskrete Weise dar:

Straßennächte sind Höhlen
Sie enden im Anfang
Kreisen in der Knochenbleiche von Glühbirnen
Mond für Falter
und Laternenmädchen⁷⁸

Das Thema »Nachtleben und Dekadenz in der Großstadt«, das von den Dichtern des Westens frei und ohne Zurückhaltung dargestellt wird, findet in der Lyrik der Deutschen Demokratischen Republik keinerlei Erwähnung.

Gewiß haben die Städte dieses Landes ähnliche Probleme wie all die andern großen Städte der Welt, doch es läßt sich nicht mit der Weltanschauung der DDR vereinbaren, Probleme dieser Art in der Lyrik darzustellen.

IV

DER MENSCH IN DER GROßSTADT

Seine Einsamkeit und Furcht

Die Einsamkeit des Großstadtmenschen und die damit verbundene Unsicherheit und Furcht sind zeitlose, universelle Probleme, die in der Stadtlyrik immer wieder auftreten.

Schon 1887 wies der Soziologe Ferdinand Tönnies in Gemeinschaft und Gesellschaft darauf hin, daß die verbindende Gemeinschaft bei den Menschen der großen Städte sich immer mehr auflöst und eine unpersönliche Gesellschaft an ihre Stelle tritt. Wie von vielen Psychologen und Soziologen unserer Zeit bestätigt wird, hat diese Entwicklung drastische Folgen. Viele Menschen der Großstadt empfinden eine innere Leere und tiefe Einsamkeit. Sie scheinen in der Masse unterzugehen und ihre Identität zu verlieren.

Diese Erkenntnis ist jedoch keineswegs unserem Zeitalter zuzuschreiben. Ein altes Sprichwort lautet: Magna civitas, magna solitudo.

Vor rund hundertfünfzig Jahren brachte Franz Grillparzer in seinem Trauerspiel Libussa ähnliche Gedanken über den Stadtmenschen und seine Einsamkeit zum Ausdruck, wenn er Libussa sagen ließ:

Doch sind die Menschen strenggeschiedne Wesen,
 ein Jeder ist ein ander und er selbst;
 Die enge Nähe, störende Gemeinschaft
 Schleift ab das Siegel jeder eignen Geltung,
 Statt Menschen hast du Viele, die sich gleich.¹

Bereits in der französischen Städtelyrik, die älter ist als die deutsche, findet man diese schwer zu beschreibende innere Einsamkeit des Stadtmenschen erwähnt. Charles Baudelaire spricht von 'ennui', das den Stadtmenschen überkommt und nicht mit 'Langeweile' verwechselt werden darf, wie Heinz Rölleke warnt.²

Schon die ersten deutschen Stadtgedichte befassen sich mit dem Thema der Einsamkeit. Otto zur Linde klagt in »Stadt und Landschaft«, das um 1880 entstand:

Im hohen Haus der Stadt, über Straßen,
 Sinnt meine Einsamkeit eng umbaut.
 Ehe der Traum hebt Dach und drückendes Denken,
 Dringt der Lärm dumpf auf an mein Ohr und Elend.³

Detlev von Liliencron wendet sich in seinem Gedicht »In einer großen Stadt« gegen die Gleichgültigkeit der Menschen, die nur an sich selbst denken und keinen Anteil am Schicksal des Nächsten nehmen:

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
 Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
 Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
 Der Orgeldreher dreht sein Lied.⁴

Ludwig Scharf drückt in »Begegnis« dieselben Gedanken aus. Der Mensch unserer Zeit ist einsam und vermag

nicht, sich seinen Mitmenschen anzuvertrauen:

Fremd zogen sie aneinander vorbei
 Mit großen begegnenden Blicken
 Und geschlossenem Mund, ein jeder für sich,
 Ein jeder mit seinen Geschicken.⁵

Nicht einmal die jungen Menschen sind vor der Einsamkeit gefeit, wie Ernst Stadlers »Abendschluß« zeigt. Er malt ein Bild vom bunten Treiben in den Straßen einer Großstadt, fährt dann aber fort:

Und selbst die Glücklichen,
 die leicht mit schlankem Schritt
 Am Arm des Liebsten tänzeln,
 tragen in der Einsamkeit der Augen
 einen fernen Schatten mit.

Zahllose Gedichte, die während der Zeit des Expressionismus entstanden, weisen auf die geheime innere Furcht des Stadtmenschen hin. Gustav Renner sagt in seinem Gedicht »In der Großstadt«:

Stets bin ich einsam, doch am einsamsten,
 wenn mich des Menschenstroms Wogen tragen
 durch drängend volle Straßen großer Städte.⁷

Alfred Wolfenstein experimentierte in »Städter« mit neuen Ausdrucksformen, jedoch bleibt der Grundgedanke derselbe: die Vereinsamung des Großstadtmenschen:

Und wie still in dick verschlossener Höhle,
 ganz unangerührt und ungeschaut
 steht ein jeder fern und fühlt alleine.⁸

Auch die Arbeiterdichter der Industriestädte erwähnen das Phänomen der Einsamkeit. Tausende von Menschen gehen täglich zur gleichen Arbeitsstätte, stehen hinter den gleichen Maschinen und haben dieselben Sorgen, und doch bleiben sie sich innerlich fremd.

In »Fabrikstadt Tags«, das 1922 geschrieben wurde, sagt Paul Zech: »Streift ein Mensch dich, trifft sein Blick dich kalt, bis ins Mark.«⁹

Aus der Lyrik der Gegenwart ist zu ersehen, daß das Problem der Einsamkeit des Stadtmenschen mehr als je zuvor akut ist. In »Morgenfurcht« schreibt Heinz Kahlau, daß die innere Sicherheit und das Selbstbewußtsein des Menschen durch das Gefühl der Verlassenheit untergraben werden können:

Auch eine Großstadt kann so leer wie eine Kirche sein.
 Wenn sich der Morgen vor den Fenstern krümmt
 und nur die Vögel in den Höfen schreih.
 Dann frage ich mich oft, ob es noch stimmt
 mit meiner selbstbewußten Sicherheit.
 Dann bin ich manchmal so weit,
 daß ich mich wieder fürchten könnte wie ein Kind,
 das in den Nächten nach der Mutter schreit,
 weil alle Dinge ringsum fremd und voller Grauen sind.¹⁰

Ingelux Thomas macht in »Blinde Stadt« die Voraussage, daß die Vereinsamung weiterhin fortschreiten wird, bis die Stadtmenschen schließlich keiner Liebe zueinander mehr fähig sein werden:

Liebe neigt das stille Antlitz,
 rafft den starren Rauhreifmantel
 und geht müde aus der Stadt.¹¹

Auch ein Dichter der Deutschen Demokratischen Republik soll hier erwähnt werden, der sich mit dem Problem der Einsamkeit befaßt. Stephan Hermlins »Zwölf Balladen von den großen Städten« erschienen im Jahre 1944, als der Dichter noch in der Emigration weilte.

In der «Ballade von der Überwindung der Einsamkeit in den großen Städten» bestätigt Hermlin, daß es wirklich innere Einsamkeit gibt:

Ihr alle, die ihr mit uns in die Großen Städte versanket
 Und vom Golde des Abends vor Kathedralen berauscht:
 Wenn ihr vom Gifte tödlicher Einsamkeit tranket,
 Fühltet ihr einen Schatten . . .

Der Dichter geht aber noch weiter und findet eine Lösung für die Einsamkeit der Menschen. Und zwar ist es eine Lösung im Sinne der sozialistischen und kommunistischen Weltanschauung. Der Mensch soll sich mit seinen Mitmenschen zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, die ein bestimmtes Ziel verfolgt, und als Mitglied dieser großen Gemeinschaft wird er sich bald nicht mehr einsam fühlen:

In einem trostlosen Morgen beginnt unser
 Herz sich zu härten
 Mit dem Stahl der Verpflichtung,
 und wir sind nicht mehr allein.¹²

Kinder der Großstadt

Auch das Kind hat in der Stadttlyrik einen Platz gefunden. Wenn es erwähnt wird, dann aber als benachteiligtes, bedauernswertes Geschöpf der unteren Klassen, niemals aber als fröhliches, in gute Verhältnisse hineingeborenes Kind.

Mehrere Gedichte bringen zum Ausdruck, daß Kinder bei den unteren Klassen unerwünscht sind, da sie die ohnehin armseligen Lebensverhältnisse nur noch erschweren. Georg Trakl schreibt in »An die Verstummtten«, das 1914 erschien, von der Hure, 'die in eisigen Schauern ein totes Kindlein gebärt'.¹³

In »De Profundus III« erwähnt Johannes Becher: »Aus verfeuchteten Kellern gebärender Weiber schallende Schreie,«¹⁴ während ein anderer Dichter die 'schwangeren Mütter in den Kellern' bedauert, die einer Geburt ohne Freude entgegensehen.

Gottfried Benn, Arzt und Dichter, berichtet in »Saal der kreißenden Frauen« aus eigener Erfahrung, denn er war Arzt in einem Krankenhaus im Arbeiterviertel Berlins:

Die ärmsten Frauen von Berlin--
Dreizehn Kinder in anderthalb Zimmern,
Huren, Gefangene, Ausgestoßene--
krümmen hier ihren Leib und wimmern.¹⁵

Wenn das Kind das Licht der Welt erblickt hat, wird ihm in der großen Stadt wenig Freude zuteil. Wilhelm Klemms

Gedicht »Tod in Berlin« beschreibt das Milieu einer Mietskaserne:

Unter dir werden Heringskartoffeln gegessen,
Einen Ziegelstein weiter brüllt ein Mann mit seiner Frau,
Ein Abtritt gurgelt, ein Säugling schreit sich blau.¹⁶

Aus Otto zur Lindes Gedicht »Die Stadt« läßt sich ersehen, daß Kinder schon früh die Härte des Lebens verspüren mußten:

Da ... scharfe, schnelle Schläge, das Schreien eines
gezüchtigten Kindes,
Ha! Schlag und Schrei schneidet wie eine schnell-
schießende Säge.¹⁷

Auch Rainer Maria Rilke beklagt das Los der Kinder in »Denn, Herr, die großen Städte«. Von Geburt an sind sie zu einem Leben in Armut verurteilt und es ist ihnen versagt, an der Schönheit der Natur teilzunehmen:

Da wachsen Kinder auf an Fensterstufen,
die immer in demselben Schatten sind,
und wissen nicht, daß draußen Blumen rufen
zu einem Tag voll Weite, Glück und Wind,--
und müssen Kind sein und sind traurig Kind.¹⁸

Erich Kästner rührt in »Mädchens Klage« an ein anderes Problem: die Frühreife der Stadtjugend, vor allem der Kinder der unteren Klassen. Kästner hat dieses Gedicht dem Wohnungsamt gewidmet und gibt dadurch seiner Meinung Ausdruck, daß gedrängte, unzureichende Wohnverhältnisse einen großen Teil zu den Problemen der Stadtjugend beitragen:

Wir wohnen Hinterhaus. Im vierten Stock.
 Ich kriege schon die ersten Achselhaare.
 Mein Bruder will mir manchmal untern Rock.
 Und nächsten Juli bin ich vierzehn Jahre.

Wir haben bloß ein Zimmer, wo wir schlafen,
 und trotzdem einen fest möblierten Herrn.
 Der ähnelt sonntags einem schönen Grafen.
 Und gibt mir Geld. Da tut man manches gern.¹⁹

Marleen Vehring schreibt in »Ringel, Rangel, Rose«
 über die Kinder in den Fabrikstädten des Ruhrgebiets, denen
 oft nur ein Fleckchen Asphalt im Hinterhof der Mietskasernen
 zum Spielen zur Verfügung steht. Aus den Zeilen spricht
 Bedauern, daß Kinder in solchen Verhältnissen aufwachsen
 müssen. Die unausgesprochene Anklage der Dichterin ist
 gegen die Gesellschaft gerichtet:

Da hängt die Wäsche
 Da stehen die Mülleimer
 Da ist die Kellertreppe
 Da steht ein Auto
 Da scheint keine Sonne
 Da wächst kein Baum
 Da grünt kein Halm
 Da dürfen die Kinder spielen
 Die Straße ist zu gefährlich²⁰

Das Thema »Kinder in den großen Städten« ist in
 den letzten drei Jahrzehnten fast vollständig aus der Stadt-
 lyrik verschwunden.

GROßSTADT BERLIN

Berlin! Berlin! Nun hoch die junge Stirn,
 Ins wilde Leben laß dich mächtig tragen!¹

Mit diesem begeisterten Ausruf endet Julius Hart 1882 sein Gedicht »Die Fahrt nach Berlin«. Seine Zeilen lassen erkennen, welche Faszinierung die Reichshauptstadt um die Jahrhundertwende ausübte.

Berlin war bereits zu einer Millionenstadt angewachsen, die nicht nur der wirtschaftliche, sondern vor allem der kulturelle Mittelpunkt des Landes war. Hier pulsiert das Leben, hier erhält man Inspiration für künstlerisches Schaffen. Es ist verständlich, daß viele Dichter, Schriftsteller und andere Künstler die Stadt zu ihrer Wahlheimat nahmen. Wahrscheinlich ist Berlin, nach Heidelberg, die meist-bedichtete deutsche Stadt.

Julius Hart schildert eine Zugfahrt nach Berlin, die zuerst durch die Kiefernwälder und Heidekraut-bewachsene Landschaft der Mark Brandenburg führt. Aber auch die schönste Landschaft wird bedeutungslos im Vergleich mit dem großen Ereignis der Ankunft in der Hauptstadt selbst:

Die Fenster auf! Dort drüben liegt Berlin!
 . . .
 Ein Paradies, ein süßes Kanaan--
 Ein Höllenreich und Schatten bleich vermodernd.²

Ein anderer Dichter des Naturalismus, Richard Dehmel, erinnert sich in »Ausschau bei Nacht« seiner Kindheitsträume, als er sich aus dem einsamen elterlichen Försterhaus in die Großstadt sehnte:

Dort lag Berlin!
Dort lag die Lichtstadt
und strahlte!³

Wie ein Gedicht von Arno Holz zeigt, waren die Dichter des Naturalismus bestrebt, ihre unverschönten Eindrücke widerzugeben, und so entstand die folgende Beschreibung des verschneiten Berlins in »Wintergroßstadtmorgen«:

Durch
die Friedrichstraße, die
scheußlich
gußeisernen Gaslaternen brennen nur Halb,
die
grauen, häßlichen, eintönig toten
Häuserfronten
zweidämmern schon, der dunsttrübe Wintermorgen
fröstelt⁴

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war Berlin der Treffpunkt der Künstlerwelt, darunter auch vor allem der Dichter des Expressionismus.

Fritz Hofmann schreibt, daß die 'Stadtlandschaft' der Expressionisten aus Vorstadt, Bahnhöfen und Straßen, aus Cafés, Bordellen und Bars bestand, wo immer der Lebensstrom am schnellsten dahinfloß.⁵

Kurt Hiller, Gründer des Neuen Clubs in Berlin, forderte eine neue Art der Gedichtschreibung, und zwar:

Das pathetische Ausschöpfen dessen, was dem entwickeltsten Typus Mensch täglich begegnet, also: ehrliche Formung der tausend kleinen und großen Herrlichkeiten im Erleben des intellektuellen Städters.⁶

Dieses Erleben der Stadt auf eine ganz neuartige, intensive Weise--vor allem der Stadt Berlin--kommt in den Gedichten der Expressionisten zum Ausdruck. Alfred Lichtenstein sagt in »Gesänge an Berlin«:

O du Berlin, du bunter Stein, du Biest.
 Du wirfst mich mit Laternen wie mit Kletten.
 Ach, wenn man nachts durch deine Lichter fließt
 Den Weibern nach, den seidenen, den fetten⁷

Berlin ist ein Erlebnis der Nerven und Sinne, wie ein Dichter dieser Jahre schrieb, und die Eindrücke sind auf verschiedenartige Weise in der Lyrik zum Ausdruck gekommen. Paul Boldt spricht in »Berlin« von der Hauptstadt als:

Stahlmasterblühte Stadt aus Stein,
 Der Erde weiße Blume, Berlin⁸

während Ernst Wilhelm Lotz in »Hart stoßen sich die Wände« die Stadt mit verzerrten Kontouren sieht und Menschen und Straßen ein wildes Durcheinander formen:

Hart stoßen sich die Wände in den Straßen,
 Vom Licht gezerrt, das auf das Pflaster keucht,
 Und Kaffeehäuser schweben im Geleucht
 Der Scheiben, hoch gefüllt mit wiehernden
 Grimassen.⁹

Berlin war aber auch der politische Mittelpunkt des Reiches, und nach dem Zusammenbruch der Monarchie am Ende des Ersten Weltkriegs wurde es die 'Brutstätte' der links-orientierten Bewegungen. Ein Gedicht von Rudolf Leonhard aus dem Jahre 1920 mit dem Titel »Von Stadt zu Stadt« mag als Prototyp dieser Art Berlin-Gedichte dienen:

Geh' durch Berlin. Nachts, wenn die trüben Lichter
auf am Asphalt genäßten Schmutze kleben,
die Wagen halten, Übermüde eben
nach Hause fallen, von der Arbeit dichter
bedrängt und blaß
 Und die Stadt
schreit aufgewühlt nach Revolutionen.¹⁰

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg stand Berlin wieder im Blickfeld politischen Geschehens. Die Teilung der Stadt in einen Ost- und Westsektor im Jahre 1949, sowie die Errichtung der Mauer 1961 spiegeln sich in der Lyrik wider.

Günter Kunert, Dichter der DDR, stellt Betrachtungen darüber an in »Wie mir heute meine Stadt erschien«:

da ist eine Stadt, von der man
nichts weiß, als
daß durch sie Grenzen gehen von zwei
großen Reichen,
von Krieg und Frieden, und
als daß in ihr kein Laut tönt, wenn
Nebel steigt.¹¹

Freimut Arlt sieht die Teilung der Stadt aus der Perspektive eines Westdeutschen. Sein Gedicht »Hauptstadt der DDR« spielt auf die Erleichterung der Besuchsmöglichkeiten zwischen Ost- und Westberlin an, die 1968 erzielt

wurde, und der ironische Ton zeigt des Dichters eigene
Ansicht über die politischen Abmachungen:

Wir sind im Dezember hier,
in einem Hinterzimmer,
Hotelzimmer, in einem
Dezemberhinterhotelzimmer,
weil die Kommunisten
den Kapitalisten
zur Geburt Jesu von Nazareth
erlauben ihren Hinteronkel,
die Dezember-Mutter
oder die Hotel-Schwester
aus Lichtenberg, Lübben
und Pankow zu sehen.
Wir sind im Dezember hier,
im Jesu von Bethlehem-Monat,
in der Hauptstadt der DDR.¹²

Niemand kann voraussehen, wie sich die politische
Lage Berlins weiterhin entwickeln wird. Gerald Bisinger
gibt allerdings in seiner 1971 erschienenen »Ballade-Ode
Berlin-Berlin« der Meinung Ausdruck, daß an eine Einigung
Berlins, und damit des Westens und Ostens, nicht zu
denken sei:

. . . . bis heute die
Mauer die weltberühmte die Minen- und Stacheldraht-
grenze
ist technisch perfektioniert schärfer das Ufer
im Westteil der Stadt
von Strukturen West-Ost die anzugleichen sich
scheinen ein gefährlicher Wunschtraum im Westen
im Osten
die Einheitssuppe sie wird nicht gekocht.¹³

VI

DIE STADT IM KRIEG

Seit Menschengedenken gibt es Kriege. Über Städtefehden in vergangenen Jahrhunderten wird in alten Chroniken berichtet, und oft sind die Schilderungen in Versform geschrieben wie die »Burgundische Hystorie des Hans Erhard Düsck«. Dieser berichtet über einen Feldzug während der Burgundischen Kriege 1476-77:

Zu ros z zu fusz, wie man ir darff,
Und wie man si erwunschen kund.
Die von Lybeck ouch gar scharff
Koment da hin der selben stund.
Mit groszer macht und wol gerust
Augspurg, die dahinden nie
Verleib und die ouch nie verwust . . .
Des glich die statt von Nuremberg
Sant ouch ir volck vast rustig dar¹

Zweihundert Jahre später schilderte Andreas Gryphius in »Threnen des Vatterlandes Anno 1636« die Zerstörung einer Stadt im Dreißigjährigen Krieg:

Die türme stehn in glutt
die Kirch ist umbgekehret.
Das Rahthaus ligt im graus
die starcken sind zerhawn
. . .
hier durch die schantz undt stadt
rint alzeit frisches blutt.²

In den Kriegen der folgenden Jahrhunderte erlitten die deutschen Städte verhältnismäßig wenig Schaden, was bis zu einem gewissen Grade mit der Art der Kriegsführung zusammenhängt.

Obwohl das Thema »Krieg« nach 1945 in einer Anzahl deutscher Gedichte erscheint, befaßt sich doch kaum eines mit der Auswirkung des Krieges auf die Städte.

Aus Statistiken geht hervor, daß über dreißig Prozent des städtischen Wohnraums im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, und doch wurde die katastrophale Verwüstung von den Lyrikern vollständig ignoriert. Dies ist ein Phänomen, das in so mancher Literaturkritik diskutiert wird.

Auch Peter Hamm äußert sich in Aussichten. Junge Lyriker des deutschen Sprachraums zu diesem unerwarteten Stillschweigen der deutschen Lyriker nach dem Krieg. Er sagt, daß die Dichter 'der Katastrophe den Rücken kehrten und Trost beim Zeitlosen, bei der Natur und dem Alt-Wahren suchten', und fährt dann fort:

Wo das Grauen des Kriegs überhaupt ins Gedicht geriet, wurde es meistens ästhetisiert oder mythifiziert. Im übrigen drückte man sich, die Folgen des Krieges und die Zerstörung in Stadt und Land im Gedicht darzustellen.³

Was auch die Gründe sein mögen, es steht fest, daß sich in der westdeutschen Lyrik nur sehr wenige Gedichte mit der Kriegsauswirkung in den Städten befassen.

Diese Feststellung gilt jedoch nicht für die Lyrik der DDR, deren Dichter sich eingehend mit diesem Thema beschäftigt haben. Alle nachfolgend angeführten Gedichte stammen daher ausschließlich von Lyrikern dieses Landes.

Michael Franz beschreibt in »Erster Mai 1946« die Verwüstungen in Berlin:

Wir laufen durch
tote Straßen,
amputierte Natur
im Tiergarten,
die Feldherrn
liegen im Dreck
(spät genug)⁴

Wie aus diesem und auch dem folgenden Gedicht hervorgeht, ist das Thema 'Krieg' häufig mit einer politischen Botschaft verbunden. In »Dresden« beschreibt Max Oswin Schubert die Zerstörung dieser Stadt durch Fliegerangriffe westlicher Mächte. Dann betont er den Wiederaufbau im sozialistischen Staat:

Beseitigt sind die nackten Reste des Grauens.
Und unter dem Mond
trauern nicht immer erneut
diese verkrüppelten Stümpfe.
Die Türme haben wieder vergoldete Stirnen,
und schöner reicht nun ihr Schmuck
hinüber zum Strom, sonnenbeladen,
und Glanz spielt mit Glänzen.
. . . .
Wo nun die Steine gesetzt sind,
sind wieder die Maße der Ordnung erkennbar.⁵

Johannes Becher zeigt den Krieg aus einer anderen Perspektive in »Fliegerbomben prasselten«. Er schildert das

Entsetzen der Stadtbewohner in den Luftschutzkellern,
die dem Holocaust hilflos ausgesetzt waren:

Dort hinter der Front,
In den Städten,
Hockten,
In Kellern zusammengepreßt,
Kinder, Greise, Weiber:
Schmeckten den Tod.⁶

Auch Bertolt Brecht, der Deutschland bereits 1933 verlassen hatte, schreibt über die Zerstörung deutscher Städte und wirft in »Rückkehr« die Frage auf:

Die Vaterstadt, wie find ich sie doch?
Folgend den Bombenschwärmen
Komm ich nach Haus.
Wo denn liegt sie? Wo die ungeheuren
Gebirge von Rauch stehen.
Das in den Feuern dort
Ist sie.⁷

In »Als unsere Städte in Schutt lagen« weist Bertolt Brecht auf den Wiederaufbau der Städte hin, der nur dann einen Sinn hat, wenn damit gleichzeitig eine Änderung der bisherigen Weltanschauung verbunden ist:

Als unsere Städte in Schutt lagen
Verwüstet durch den Krieg des Schlächters
Haben wir begonnen, sie wieder aufzubauen
In der Kälte, im Hunger, in der Schwäche.

. . . .
Dann machten wir für diese unsere Kinder
In den Schulen Platz und säuberten die Schulen
Und reinigten das Wissen der Jahrhunderte
Vom alten Schmutz, daß es gut für sie sei.⁸

VII

SATIRE, IRONIE UND HUMOR IN STADTGEDICHTEN

In den zwanziger Jahren, als die Schrecken des Ersten Weltkriegs langsam in Vergessenheit gerieten und ein neuer Lebenstaumel sich der Menschen zu bemächtigen schien, entstand eine neue Art von Stadtgedichten, die für diese Zeit typisch sind und weder vorher noch später eine Parallele haben. Die Stadt, und besonders der Stadtmensch, werden auf eine Weise dargestellt, die in ihren Schattierungen zwischen humoristisch und satirisch schwankt.

Albert Sörgel bemerkt dazu in Dichtung und Dichter der Zeit:

Neben den Stadtgedichten von Arno Holz, Oskar Loerke, Däubler, zur Linde und anderen entwickelte sich eine neue enthusiastische Großstadtlyrik, die ihren Ort im Kabarett fand. Erich Kästner, Joachim Ringelnatz, Martin Kessel, Walter Mehring neigten zu Witz, Spott und Satire und griffen die Tabus der Gesellschaft auf, zum Beispiel Sex, Politik and andere.¹

Viele der humoristischen Gedichte wurden vom Kabarett aufgegriffen, so zum Beispiel Walter Mehrings 1919 entstandene Verse »Die Linden lang«. Der Dichter charakterisiert darin die obere Schicht der Berliner Bevölkerung,

die sich schnell von den Schrecken des Kriegs erholte
und sich in Vergnügungen aller Art stürzte:

Die Linden lang! Galopp! Galopp!
Zu Fuß, zu Pferd, zu zweit!
Mit der Uhr in der Hand, mit'm Hut auf'm Kopf,
Keine Zeit! Keine Zeit! Keine Zeit!²

Der leichte und witzige Ton täuscht aber nicht darüber hinweg, daß die meisten Gedichte eine tiefe Wahrheit enthalten und die Zustände in der Stadt sowie die Schwächen des Großstadtmenschen bloßstellen.

Erich Weinerts »Republikanischer Abend« entstand im Dezember 1921, zur Zeit der Weimarer Republik. Hier schildert er auf amüsante Weise den abendlichen Bummel wohlhabender Damen durch den Park einer Stadt. Doch weist der Dichter auch darauf hin, daß die schweren Folgen und die Leidtragenden des großen Krieges von der Gesellschaft nur allzu schnell vergessen werden:

Im Parke schweift Frau Rechnungsrat
Mit einem Schwanz von Pensionetten;
Die Mädels wandeln wie auf Draht
Und träumen heimlich von Kadetten.

Und plötzlich singt der ganze Schwanz,
Daß man nicht ohne hohe Wönne
Der Abendsonne ihren Glanz
Und ohne Lust betrachten könne.

. . . .
Am Wege sitzt ein halber Mann,
Der war einmal im Krieg gewesen;
Man schaut ihn mitbeleidigt an
Von wegen seiner Beinprothesen.³

Im Jahre 1928 erschien ein Gedicht von Erich Kästner

mit dem Titel »Chor der Fräuleins«. Zu dieser Zeit, als Arbeitslosigkeit und Inflation in Deutschland herrschten, weist der Dichter ironisch auf die Zustände im Lande hin:

Wir hämmern auf der Schreibmaschine.
 Das ist genau, als spielten wir Klavier.
 Wer Geld besitzt, braucht keines zu verdienen.
 Wir haben keins, drum hämmern wir.⁴

In dem gleichen halb witzigen, halb ironischen Ton rührt Erich Kästner auch an ein anderes, weitverbreitetes Problem: die innere Einsamkeit des Großstadtmenschen. In »Sozusagen in der Fremde« sagt der Dichter, daß sich der Mensch auch in der größten Menge unendlich allein und verlassen vorkommen kann:

Er saß in der großen Stadt Berlin
 an einem kleinen Tisch.
 Die Stadt war groß, auch ohne ihn.
 Er war nicht nötig, wie es schien.
 Und rund um ihn war Plüsch.
 . . .
 Er strich das weiße Tischtuch glatt.
 Und blickte in das Glas.
 Fast hatte er das Leben satt.
 Was wollte er in dieser Stadt,
 in der er einsam saß?⁵

Christian Morgenstern macht sich über die Mischung von Wirtschaft und Politik lustig. Er sagt in »Aus der Vorstadt«, daß es wohlbekannt ist, wer die Finanzen einer Stadt wirklich in der Hand hat:

Ich bin eine neue Straße
 noch ohne Haus, o Graus.
 Ich bin eine neue Straße,
 und sehe komisch aus.

. . . .
 Die Herren Aktionäre,
 die haben mir schon vertraut:
 Es währt nicht lange, auf Ehre,
 so werd' ich angebaut.⁶

Vielleicht sollte man auch das Gedicht eines bisher noch unbekanntem jungen Dichters zu der Kategorie der ironischen Stadtgedichte zählen. Hermann Körner wählte für sein 1970 erschienenes Gedicht den Titel »harmonisch«. Er macht sich darin über die Selbstzufriedenheit der Stadtbewohner lustig, die in neuem Wohlstand schwelgen und ganz materialistisch eingestellt sind. Sie scheinen zu vergessen, daß Reichtum und Sicherheit schnell vergängliche Dinge sind:

die stadt hat einen
 bürgermeister
 die stadt hat einen
 marktbrunnen
 die stadt hat ein
 sozialwesen
 die stadt hat einen
 finanzierungsplan

. . . .
 die stadt hat einen
 autobahnanschluß
 die stadt hat ein
 hallenschwimmbad
 die stadt hat ein
 liegenschaftsamt

. . . .

alles ist an seinem platz?

VIII

DIE LIEBE ZUR STADT

Schon immer vermochte die geliebte Heimatstadt oder das malerisch gelegene Städtchen im Glanz der Sonne oder beim Licht des Mondes das Herz des Dichters zu entzücken und ihn zu Versen zu inspirieren.

Man denke an Friedrich Hölderlins Hochgesang auf Heidelberg:

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen, und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlichschönste, so viel ich sah.¹

Auch Theodor Storms Heimatstadt Hamsun, mag sie auch noch so grau und in Nebel verhüllt am Strande liegen, ist eine geliebte Stadt, wie des Dichters Zeilen bekunden:

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.²

Jedoch waren all diese schönen und geliebten Städte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, besonders nach unserem heutigen Begriff, nur kleine und beinahe ländliche Städte. Gibt es denn, so fragt man sich,

auch Dichter, die die großen, grauen, lauten Städte als liebenswert empfinden?

Ernst Blass, ein Dichter des Frühexpressionismus, war von der Stimmung in den nächtlichen Straßen, den Parks, Cafés, von dem ganzen flutenden Verkehr und Lichtermeer der großen Stadt bezaubert. Er beschreibt das Berliner Milieu, das für ihn besondere Reize hatte, mit Versen wie:

Laternen schlummern süß und schneebestaubt
 In Straßen, die sich weiß wie Küsse dehnen
 Da unten rollen meine Omnibusse

Stefan George, der das Thema der Stadt kaum in seinen Gedichten behandelt, verfaßte jedoch ein Loblied auf die bayrische Hauptstadt München:

Mauern wo geister noch zu wandern wagen,
 Boden, vom doppelgift noch nicht verseucht:
 Du stadt von volk und jugend! heimat deucht
 uns erst wo Unsere Frauen türme ragen.³

Um Stefan Georges »Gedicht an München« verstehen zu können, mag man Albert Sörgels Erklärung dazu lesen:

Mit dem 'doppelgift' meinte Stefan George das Elend der großstädtischen Zivilisation, das er in Berlin, Paris und London kennengelernt hatte, und die materialistische und anti-idealistische Kunst-auffassung der »Moderne«, also den Naturalismus.³

Verschiedene Dichter sind der Meinung, daß weder eine idyllische ländliche Umgebung noch die Natur im allgemeinen der ewig-faszinierenden Stadt gleichkommen können. Armin T. Wegner schrieb 1915 den »Gesang von den Straßen der Stadt«

und stellt darin Vergleiche an zwischen der Stadt und Natur, wobei die Großstadt der unbestrittene Sieger ist:

Euch will ich singen, breitbuchtige Straßen,
wildüberwühlte Plätze,
Blutrinnende Adern der unendlichen Stadt.

• • •
Wo brauste der Sturm mir stärker, denn in euren
Schluchten,
zwischen euren Häusern,
Alle Qualen aus meiner Seele lösend.⁴

In Gerritt Engelkes »Heimkehr«, erschienen im Oktober 1917, sind ähnliche Gefühle ausgedrückt. Das Dorf und Ackerland erscheinen dem Dichter langweilig und trübselig im Vergleich mit den Reizen der großen Stadt, wo 'Einsamkeit gegen Gemeinschaft' getauscht werden kann:

Horch hoch!
Die Telegraphendrähte brummen, summen mit!
Ein Licht blüht auf im Straßenkot,
Ein zweites, ein drittes im Dämmerrot;
Und plötzlich:
Lichterkreisend, lichterduchtig loht
Gehäufter Himmel über Mauern schwer!
Die Luft durchschüttert Atemstoß-Geschnauf;
Dich fassend schwillt herauf;
Der große Qualm- und Räderton!

Nun hat die Stadt dich angerührt.⁵

Auch die Arbeiterdichter singen das Loblied der großen Stadt. Aber sie übersehen nicht, wie manch andere Dichter, die Schattenseiten der Stadt, die soziale Not und die Klassenunterschiede. Johannes Becher verkündet in »De Profundis III«, daß die großen Städte der Ausgangspunkt

zur Lösung dieser Probleme sein sollen:

Und doch--: singe mein trunkenstes Loblied auf euch
 ihr großen, ihr rauschenden Städte!
 Von euch verdorben. In euch verirrt. Von euch verführt.
 Doch sterbend vom Schein himmlischen Lichtes berührt . .
 . . .
 Denn plötzlich schrillen empor Sturmglocken und Pfeifen!⁶

Eine tiefe Liebe zu seiner Heimatstadt Hamburg tritt in Wolfgang Borcherts Gedichten zutage. Sie entstanden in den früheren vierziger Jahren, als Hamburg bereits schwer unter den Folgen des Krieges gelitten hatte. Der Dichter liebt und akzeptiert seine Heimatstadt ohne Reservationen, wie «Im Hamburg» zu lesen ist:

In Hamburg kann die Nacht
 nicht süße Melodien summen
 mit Nachtigallentönen,
 sie weiß, daß uns das Lied der Schiffsirenen
 die aus dem Hafen stadtwärts brummen,
 genau so selig macht.⁷

Für Borchert ist die große Heimatstadt Hamburg nicht nur 'Göttin' und 'Hure', sondern sie ist zugleich auch 'Mutter' und gewährt dem Heimkehrenden Zuflucht und Geborgenheit, wie der Dichter in »Großstadt« sagt:

und wenn wir leer und müde sind,
 nimmt sie uns in den grauen Schoß--
 und ewig orgelt über uns der Wind!⁸

In den Stadtgedichten der Deutschen Demokratischen Republik kommt die Liebe zur Heimatstadt oder der Stolz auf die fortschrittliche Stadt manchmal in überschwänglichem

Ton zum Ausdruck. Rose Nyland zählt in ihrem Gedicht »Die Stadt« all die ihr wundervoll erscheinenden Dinge auf, die es in ihrer Heimatstadt zu sehen gibt:

Und ein Museumsschloß,
das uns gehört.
Und eine Straßenbahn,
die etwas langsam fährt.
Und alte, rußgeschwärzte Häuserwände,
und neue, helle--
hundert Baugelände.⁹

Dieses Gedicht ist wie die meisten DDR-Gedichte im Sinne des sozialen Realismus geschrieben und betont Aufbau und Fortschritt. Vor allem wird aber auf die Zusammenarbeit der Menschen hingewiesen und die Aussicht auf eine bessere Zukunft, wie aus der letzten Strophe hervorgeht:

Wir haben viele, viele Arbeitshände.
Ein großes Herz,
das nie den Mut verliert.
Wir haben Träume,
und wir haben Lieder.
Und manches ist
noch gar nicht registriert.⁹

IX

MYTHISIERUNG DER STADT

Die Darstellung der großen Stadt als ein von übernatürlichen, unheimlichen Mächten Beseeltes oder Verfolgtes ist in der deutschen Lyrik fast ausschließlich auf die Epoche des Expressionismus beschränkt. Diese überirdischen Mächte--oder in manchen Fällen auch die Stadt selbst--nehmen die Form verschiedener Gestalten wie Dämonen, Götter, Riesen oder Gespenster an.

Literaturkritiker sind sich darüber einig, daß Georg Heym als erster deutscher Dichter die Stadt mythisierte, wenn er in seinen Gedichten von unheilbringenden Dämonen sprach. Jedoch ist keineswegs klar, inwieweit Heym von dem französischen Dichter Arthur Rimbaud beeinflusst worden war. Dieser beschrieb Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Stadt als 'stinkendes Geschwür' und sprach von ihrer 'verruhten Schönheit!.

Heym selbst hat niemals eine direkte Begründung für die Verfluchung der Städte in seinen Gedichten gegeben. Jedoch enthält vielleicht eine Aussage Paul Zechs, der mit Georg Heym eng befreundet war, eine mögliche Erklärung:

Er durchschaute die großen Städte mit ihren überdimensionalen Maschinen und versklavtem

Proletariat, mit ihren geistigen, wirtschaftlichen und politischen Katastrophen, mit ihrem Hindrängen zum Krieg und ihren faden Surrogaten.¹

Einige Literaturkritiker sind der Ansicht, daß Heyms vorausgesagter Untergang der Stadt nicht nur auf die Stadt selbst beschränkt ist, sondern daß man darin ein Zeichen für das Ende der Welt und der ganzen Menschheit erblicken sollte. Auf jeden Fall steht fest, daß sich Heyms Einfluß in den Gedichten vieler anderer deutscher Lyriker dieser Zeit bemerkbar machte.

Die mestdiskutierten Stadtgedichte Heyms sind »Der Gott der Stadt« und »Die Dämonen der Städte«, das hier teilweise zitiert ist. Die Stadt fällt übernatürlichen Mächten, den Dämonen, zum Opfer:

Sie wandern durch die Nacht der Städte hin,
Die schwarz sich decken unter ihrem Fuß.
Wie Schifferbärte stehen um ihr Kinn
Die Wolken schwarz vom Rauch und Kohlenruß.

• • •
Sie lehnen schwer auf einer Brückenwand
Und stecken ihre Hände in den Schwarm
Der Menschen aus, wie Faune, die am Rand
Der Sümpfe bohren in den Schlamm den Arm.²

Egbert Krispyn schreibt in Georg Heym. A reluctant Rebel, daß die Stadtmenschen in Heyms Gedichten ihre Individualität verlieren und als 'Schwarm' bezeichnet werden: »The reference to the teeming millions serves Heym to reduce humanity to an anonymous, amorphous mass.«³

Auszüge aus Stadtgedichten verschiedener Lyriker des

Expressionismus lassen den Einfluß Georg Heyms erkennen.

Jakob van Hoddis schreibt:

Und auf den Straßen tönt der Schrei der Riesen
 Durch Kinderlärm und der Sturmgesang
 Der Telegraphendrähte. Horch! Er brüllt⁴

In »Die Zeichen« schildert Alfred Lichtenstein die Symptome einer sterbenden Stadt, die von einer ungenannten feindlichen Macht zerstört wird:

Die Straße stirbt ab.
 Die sinkende Sonne sticht.
 Die Luft wird knapp.
 Das Herz zerbricht.⁵

In der Art Georg Heyms personifiziert Karl Bröger in seinem »Zweiten Sonett« den Hunger, der als zerstörende Macht die Stadt betritt und überwältigt:

Gebietend tritt der Hunger in die Stadt
 Und streift ihr ab die erzgegoßne Kette,
 Daran die Arbeit sie gehalten hat.⁶

Paul Zech benützt in »Stadt in Eisen« ein Motiv aus der Welt der Eisenindustrie--die Stahlscheren--die den Menschen der Fabrikstädte Vernichtung bringen:

Da packen dich der Türme
 Stahlscheren schon und pressen Atmung, Denken
 und Gesicht.
 Das Gas der Armut eitert durch dein Blut
 und sticht
 Im Fleisch wie Rudel tausendfüßiger Gewürme.⁷

Walter Steinbach malt in seinem Gedicht »In mitternächtigen Städten« eine Szene des Grauens. Der 'Götze',

dem die Stadtmenschen dienen, bricht los und zerstört sie alle:

Mit seinen Franken streichelt er die Türme
Der goldenen Dome und der Prunkpaläste.
In seinem Atem wehen wilde Stürme.
Er mästet sich sein Wanst bei jedem Feste.

Die Menschen aber wissen's nicht,
Daß er sie niederwirft trostlos zum Beten,
Und es erlischt des Aufruhrs rotes Licht
Vom Fieberschrei in mitternächtigen Städten⁸

Mit dem Ende der expressionistischen Literaturströmung Anfang der zwanziger Jahre nahm auch diese besondere Art der Stadtlyrik, die Mythisierung der Stadt, ihren Ausklang und wurde in der späteren Stadtdichtung nie wieder aufgegriffen.

X

METAPHERN UND FARBEN IN GEDICHTEN ÜBER DIE STADT

Wer das Kommen und Gehen der Menschenmassen, den ständigen Fluß des Verkehrs, das An- und Abschwellen des Straßenlärms einer Großstadt kennt, wird verstehen können, daß ein Vergleich mit dem nimmer-endenden Fluß des Wassers naheliegt.

In einer großen Anzahl von Stadtgedichten lassen sich solche Vergleiche finden. Dabei handelt es sich um alle möglichen Formen des Wassers wie Meer, Ozean, Flut, Fluß und See, oder eng damit verbundene Begriffe wie Strand, Schiff, Welle, Seevogel und ähnliche. Der Vorstellungskraft der Dichter ist keine Grenzen gesetzt.

Wie Heinz Rölleke erwähnt, tritt der Begriff des 'océan de l'immonde cité' bereits in Charles Baudelaires Gedichten auf.¹ In der deutschen Lyrik ist die Wasser-Metapher an keine Literaturströmung gebunden. Sie ist bereits in den Stadtgedichten vor der Jahrhundertwende sowie in der Lyrik der Gegenwart zu finden.

Die hier angeführten Auszüge aus Stadtgedichten sollen die Vielfalt der Vergleiche zeigen, deren sich die deutschen Dichter bedienen. Die Reihe der Beispiele könnte beliebig verlängert werden.

Julius Hart, Dichter des Naturalismus, schildert die Stadt Berlin in seinem gleichnamigen Gedicht:

Endlos ausbreitest du, dem grauen Ozean gleich,
den Riesenleib.

•••••
Erzittert nicht die Luft vom dumpfen Toben
Des Meeres, das in deinen Schlünden bricht
Und wühlt und brandet, wie vom Sturm durchstoben,
Und donnernd tausend Schiffe zusammenschleudert?²

Auch Armin Wegner vergleicht die Reichshauptstadt in »Gesang von den Straßen der Stadt« mit einem wildbewegten Meer:

In ihrer Woge treibe ich dahin, stoßend und wieder
gestoßen,
Ein rollender Stein in der Flut³

Ernst Stadler benützt das Motiv des Schiffes in seinen Gedichten »Dämmerung in der Stadt« und »Gang in der Nacht«. Es ist aber nicht ein großes, stolzes Schiff auf dem Meer, sondern nur der 'Rumpf' eines Schiffes, mit dem er die grauen Häuser der Stadt vergleicht:

Die Häuser sind im Grau,
durch das die ersten Lichter branden
wie Rümpfe großer Schiffe,
die im Meer die Nachtsignale hissen.⁴

Im Schreiten
springen die Häuser aus dem Schatten vor
Wie Rümpfe wilder Schiffe auf entferntem Meer.⁵

In »Straße« spricht Bruno Wille von dem dahin-
fließenden lauten Straßenverkehr:

branden die rasselnden Wagen, die Menschen
wie Wellen in klippiger Meeresbucht⁶

während Luis Fürnberg in »Abend« die Geräusche der Stadt
schildert, die er auf einem abendlichen Gang wahrnimmt:

Wenn der Abend durch die große Stadt geht,
ist's, als hielt ich eine Muschel an mein Ohr
und ich lausch' dem Rauschen, das vom Meere weht.⁷

Iwan Goll vergleicht in »Die Automammuts« die Stadt-
menschen mit dem 'Gischt' des Meeres, der durch die Straßen
schäumt.⁸

Auch in Georg Heyms Stadtgedichten finden sich Verglei-
che mit dem Meer. Er spricht vom 'Riesensteinmeer' Berlin
und vom 'Ebben der Weltstadt'. Heinz Rölleke schreibt über
den Gebrauch dieser Metaphern in Heyms Gedichten:

Gestalt und Wesen des Meeres und der Stadt
sind für Georg Heym übertragbar und einander
unzertrennbar zugeordnet. Größe und Weite der
Städte sind die Ausdehnung, die Unermesslichkeit
des Meeres; das Großstadtleben ist ein ununter-
scheidbares Gewoge. Wie ein Meer, 'unermesslich,
rücksichtslos und unbarmherzig alles überwallend'
erstreckt sich die Stadt in alle Richtungen.⁹

Oskar Loerke, dessen »Blauer Abend in Berlin« 1911
entstand, also fast zur gleichen Zeit wie Heyms Gedichte,
malt dagegen ein friedliches Bild vom Leben in der Groß-
stadt. Das Schicksal des Stadtmenschen wird gütig und
sicher von der 'großen Wellenhand' gelenkt:

Im Dünen, Kommen, Gehen, Gleiten, Ziehen.
Die Menschen sind wie grober, bunter Sand
Im linden Spiel der großen Wellenhand.¹⁰

Auch Dichter der neueren Zeit bedienen sich der Meer-Metapher. Hans Leifhelm, der über die Industriestädte schreibt, schildert in »Industriesonntag« eine Ruhrlandschaft, wo am Sonntag wie Alltag die Arbeit weitergeht:

Rauch wühlt wie sturmzerfleischte Seevögel über Land,
Schlacken liegen verklimmend wie Wracks am dampfenden
Strand.
Sturm heult in tausend Sirenen, schwarz wogt der
Dünste Schwall,
Wellen von Menschen branden am steinernen Wall.¹¹

Es kommen auch noch andere Metaphern in der deutschen Stadtlyrik vor, jedoch findet die 'Wasser-Metapher' bei weitem die häufigste Anwendung.

Fast alle Farben, die zur Beschreibung der Großstadt dienen, gehören zu den düsteren oder fahlen Farbschattierungen. Mietshäuser sind grau, und die Wohnungen darin sind dunkel. Der Straßenasphalt ist schwarz und die Straßen sind von schmutzigem Grau. Wenn sich der Abend über die Stadt senkt, werden blaue, graue oder dunkle Schatten bemerkbar, während Lampen und Laternen einen trüben, weißen oder gelben Schein ausstrahlen.

Der Himmel ist oft verhangen, und auch die Morgendämmerung zieht grau oder fahl über dem Häusermeer auf. Zwar wird ab und zu ein rotes Licht erwähnt, aber es ist nicht als lebhafter Farbkleck, sondern als Symbol für das Nachtleben aufzufassen.

Es gibt kaum ein Gedicht, das die große Stadt in hellen, freundlichen Farben darstellt. Auch Wolfgang Borcherts »Graurotgrünes Großstadtlid« stellt den lebhaften Farben grün und rot immer wieder das düstere Grau gegenüber:

Rote Münder, die aus grauen Schatten glühn,
girren einen süßen Schwindel.
Und der Mond grinst goldiggrün
durch das Nebelbündel.

Graue Straßen, rote Dächer,
mittendrin mal grün ein Licht.
Heimwärts gröhlt ein später Zecher
mit verknittertem Gesicht.

Grauer Stein und rotes Blut--
morgen früh ist alles gut.
Morgen weht ein grünes Blatt
über einer grauen Stadt.¹²

Axel Schulze, ein Dichter der Gegenwart, reiht verschiedene Farbeindrücke über die Stadt aneinander, doch sind auch in diesem Gedicht, das den Titel »Farben der Städte« trägt, die dunkleren Töne vorherrschend:

Der schwarze Asphalt
Die Farbe leerer Kakaotassen
Die graue Farbe fauliger Filmstreifen
Ein Ballen grüner Seide in einem Schaufenster
Ein brauner Tisch
Ein graues Pferd
Graue Fassaden
Blaue Antennen
Rote Farbe in den Ritzen der Häuser¹³

In den meisten Stadtgedichten haben Farben eine beschreibende Funktion. Bei einigen Dichtern des Expressionismus nehmen Farben jedoch eine besondere, tiefere Bedeutung an, vor allem bei Georg Heym und Georg Trakl.

Kurt Mautz bemerkt dazu in Mythologie und Gesellschaft im Expressionismus, daß die Farben bei diesen beiden Dichtern losgelöst sind von dem sinnlich wahrgenommenen Gegenstand, und daß jede der genannten Farben eine bestimmte Funktion im Gedicht zu erfüllen hat. Er sagt weiterhin, daß Heym und Trakl 'den Grundtendenzen der Farbensprache' von Arthur Rimbaud folgten und daraus ihre eigene Metaphorik entwickelten.¹⁴

Im Gegensatz zur westdeutschen Stadtdichtung sind in der Stadtlyrik der Deutschen Demokratischen Republik die bunten, hellen, und somit optimistischen Farbtöne häufig vertreten. Besonders die rote Farbe wird immer wieder erwähnt:

der rote Turm
Banner roter Farbe
ein roter Stern
roter Platz

Es ist zu vermuten, daß diese Farbe in der DDR-Lyrik eine symbolische Bedeutung hat.

ZUSAMMENFASSUNG

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts erscheint 'die Stadt' zum ersten mal als selbständiges Thema in der deutschen Lyrik. Die große Anzahl an Stadtgedichten, die seit diesem Zeitpunkt geschrieben wurden, läßt erkennen, daß das bewegte Leben einer Großstadt und der Stadtmensch selbst faszinierende Themen für den Dichter sind.

Die geschichtliche Entwicklung der Stadt vom ländlichen Städtchen des Mittelalters bis zur modernen Metropolis kann anhand von Urkunden und Chroniken und seit dem siebzehnten Jahrhundert auch anhand von Statistiken verfolgt werden.

Im Zeitalter der industriellen Revolution vergrößerten sich viele Städte ungewöhnlich rasch, was zum Bau von Mietskasernen und ganzer Arbeiterwohnviertel führte. Die damit verbundenen sozialen Mißstände sind in den ersten deutschen Stadtgedichten vor der Jahrhundertwende zum Ausdruck gebracht.

In späteren Jahrzehnten, besonders während des Expressionismus, erscheint ein weit größeres Spektrum des Großstadtlebens in der deutschen Stadtdichtung. Zu den Aspekten, die besonders oft in der Großstadtlyrik

erscheinen, gehören die Verschmutzung der Städte, gedrängte Wohnverhältnisse, Klassenunterschiede und die Vereinsamung des Stadtmenschen, um nur einige zu nennen.

Die Stadt wird von den deutschen Dichtern oft auf sehr verschiedene, widersprechende Weise dargestellt. Vor etwa dreihundert Jahren bezeichnete Herder die Städte seiner Zeit als 'Werkstätten des Fleißes, Muster bürgerlicher Weisheit und gleichsam stehende Heerlager der Kultur'.¹

Bertolt Brecht dagegen sagt von den Städten unserer Zeit:

Unter ihnen sind Gossen
In ihnen ist nichts, und über ihnen ist Rauch.
Wir waren darinnen. Wir haben nichts genossen.
Wir vergingen rasch. Und langsam vergehen sie auch.²

Die Darstellungsweise der Stadt hängt zu einem großen Teil von den persönlichen Empfindungen und Eindrücken eines Dichters ab, und auch seine Erziehung, Bildung, und andere Faktoren scheinen dabei eine Rolle zu spielen. Für manche Dichter ist die Großstadt der Mittelpunkt des pulsierenden Lebens, wo er Anregung und Inspiration erhält. Für andere dagegen ist die Stadt eine Stätte unendlicher innerer Einsamkeit. Manche Dichter sind intensiv am Stadtleben beteiligt und fühlen sich als Mitwisser all der Licht- und Schattenseiten einer großen Stadt. Andere Dichter dagegen schildern die Stadt von der Perspektive eines

Beobachters und Außenseiters.

Jedoch ist die Darstellungsweise der Stadt nicht allein von den persönlichen Eindrücken und Empfindungen eines Dichters abhängig. Dichter sind 'Kinder ihrer Zeit', und in ihren Werken spiegelt sich--gewollt oder ungewollt--die Lebens- und Weltanschauung der jeweiligen Zeitepoche wider.

Vergleicht man die Stadtdichtung der Deutschen Demokratischen Republik mit der der Deutschen Bundesrepublik, so findet man verschiedene Weltanschauungen darin vertreten. Gedichte der DDR sind im Sinne des sozialen Realismus geschrieben und betonen fast ausschließlich nur die positiven Seiten der Stadt, während in der Stadtlyrik der BRD vor allem die Probleme der modernen Großstadt dargestellt sind.

Die meisten Stadtgedichte der letzten hundert Jahre zeigen einen pessimistischen Ton und lassen durchklingen, daß die vielen Probleme einer Großstadt fast unlösbar erscheinen.

Laut statistischen Voraussagen werden im Jahre 2000 etwa 3,75 Milliarden Menschen in Städten leben. Man möchte wünschen, daß Goethe recht hat. Er sagte einmal in seinen Gesprächen mit Eckermann, daß große Städte Lebenselemente in sich tragen, von denen so mannigfache gute Wirkungen ausgehen könnten.³

Erst die Stadtlyrik der Zukunft wird darüber aussagen können.

ANMERKUNGEN

Kapitel I

1 Georg Von Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum (Bielefeld und Leipzig: Verlag Velhagen & Klasing, 1898), S.135.

2 Ebda. S.37.

3 Ebda. S.38.

4 Ebda. S.78.

5 Gisela Luther, Barocker Expressionismus? (The Hague: Mouton & Co., 1969), S.65.

6 Johannes Janssen, Die Geschichte des deutschen Volkes. Bd.1, Culturzustände (Freiburg/Breisgau: Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1890), S.411.

7 Ebda. Bd.1, S.403.

8 Ebda. Bd.2, S.205.

9 Ebda. Bd.2, S.424.

10 Ebda. Bd.1, S.516.

11 Below, S.34.

12 Janssen, Bd.6, S.30.

Kapitel II

1 Fritz Hofmann et al, Hg., Über die großen Städte. Gedichte (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1968), S.475.

2 Jakob van Hoddis (Pseudonym für Hans Davidsohn) und Ernst Lichtenstein übersetzten mehrere der französischen Gedichte.

3 Wolfgang Taraba, Hg., Arno Holz. Phantasmus (New York: Johnson Reprint Corp., 1968), S.xi.

⁴ Heinz Rölleke, Die Stadt bei Stadler, Heym und Trakl (Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1966), S.25.

⁵ Jethro Bithell, Modern German Literature 1880-1950 (London: Methuen & Co., 1959), S.417.

⁶ Karl Ludwig Schneider, Zerbrochene Formen. Wort und Bild im Expressionismus (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967), S.53.

⁷ Silvio Vietta, Lyrik des Expressionismus (Tübingen: Deutscher Taschenbuchverlag, 1976), S.53.

⁸ Kurt Hiller, 1885-1972, wird manchmal als der Begründer, dann aber auch als Mitbegründer des Neuen Clubs bezeichnet.

⁹ Albert Sörgel und Curt Hohoff, Dichtung und Dichter der Zeit (Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1963), S. 152.

¹⁰ Hofmann, S.482.

¹¹ Ebda. S.324.

¹² Ebda. S.486.

Kapitel III

¹ Armin T.Wegner brachte mehrere Stadtgedicht-Sammlungen heraus:

1909 Zwischen zwei Städten

1913 Das Antlitz der Städte

1924 Die Straße mit den tausend Zielen

² Sörgel, Bd.2, S.209

³ Bithell, S.168.

⁴ Karl Krolow, Gesammelte Gedichte (Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1965), S.279.

⁵ Friedrich G. Kürbisch, Hg., Anklage und Botschaft. Die lyrische Aussage der Arbeiter (Hannover: Verlag J.H.W. Dietz, 1969), S.272.

⁶ Hans Dollinger, Hg., Außerdem (München: Scherz Verlag, 1967), S.420.

7 DDR: 108,173 km² Fläche. 17 Mill. Einwohner.
158 Einwohner per km².

BRD: 250,000 km² Fläche. 62 Mill. Einwohner.
247 Einwohner per km².

8 Ullrich Schmidt, Neue deutsche Literatur, Bd.17,
Heft 8 (Berlin: Aufbau Verlag, 1969), S.64.

9 Ebda. S.116.

10 Ebda. S.64.

11 Karl Czok, Die Stadt (Leipzig: Urania Verlag,
1969), S.36.

12 Ebda. S.102.

13 Hans Stein, Hg., Detlev von Liliencron. Ausge-
wählte Werke (Hamburg: Holsten Verlag, 1964), S.152.

14 Wilhelm Duwe, Deutsche Dichtung des Zwanzigsten
Jahrhunderts, Bd.1 (Zürich: Orell Füssli Verlag, 1969),
S.46.

15 Karl Ludwig Schneider, Der bildhafte Ausdruck in
den Dichtungen Georg Heyms, Georg Trakls und Ernst
Stadlers (Heidelberg: 1961), S.107.

16 Georg Trakl, Die Dichtungen (Salzburg: Otto
Müller Verlag, 1938), S.59.

17 Hofmann, S.86.

18 Ebda. S.242.

19 Erich Kästner, Lyrische Hauspostille (Zürich:
Atrium Verlag, 1961), S.156.

20 Bertolt Brecht, Gedichte, Bd.3 (Frankfurt/Main:
Suhrkamp Verlag, 1961), S.155.

21 Below, S.26.

22 Sörgel, S.342.

23 Walter Muschg, Von Trakl zu Brecht. Dichter des
Expressionismus (München: R.Piper & Co. Verlag, 1961),
S.29.

- 24 Hofmann, S.77.
- 25 Rudolf Otto Wiemer, Hg., Bundes deutsch (Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 1974), S.86.
- 26 Ebda. S.93.
- 27 Ebda. S.44.
- 28 Joachim Ret et al, Hg., Manuskripte, Almanach neuer Prosa und Lyrik (Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag, 1969), S.299.
- 29 Johann Wolfgang von Goethe, Hermann und Dorothea, Teil III, Zeile 23 (New York: McMillan Co., 1899), S.32.
- 30 Michael Hamburger, Hg., German Poetry 1910-1975 (New York: Urizon Books, 1976), S.92.
- 31 Ebda. S.90.
- 32 Karl Ludwig Schneider, Hg., Ernst Stadler, Dichtungen II, (Heidelberg: 1954), S.179.
- 33 Karl Ludwig Schneider, Hg., Georg Heym, Dichtungen I (Heidelberg: 1964), S.379.
- 34 Fritz Hüser et al, Hg., Erlebtes Land--Unser Revier (Duisburg: Mercator Verlag, 1966), S.46.
- 35 Rainer Maria Rilke, »Worpswede«, Rilke Werke (Rilke Archiv, 1948), S.229.
- 36 Bertolt Brecht, Gedichte, Bd.6 (Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1965), S.85.
- 37 Hugo Ernst Käufer, Hg., Revier Heute (Recklinghausen: Georg Bitter Verlag, 1972), S.27.
- 38 Dimension. Contemporary German Arts and Letters Vol.IV (Austin: The University of Texas, 1971), S.378.
- 39 Josef Speck, Hg., Kristalle. Moderne deutsche Gedichte für die Schule (München: Kösel Verlag AG, 1967), S.61.
- 40 Tintenfisch 5. Jahrbuch für Literatur (Berlin: Verlag Klaus Wagenbach), S.105.
- 41 Hofmann, S.29.

- 42 Hofmann, S.376.
- 43 Ebda. S.96.
- 44 The Oxford Book of German Verse, Ed.E.L. Stahl (Oxford: Clarendon Press, 1927), S.571.
- 45 Dimension. Vol.V, Heft 2, S.264.
- 46 Percy B. Shelley, Peter Bell The Third (1819), Part III.
- 47 Gotthold Ephraim Lessing, Minna von Barnhelm (Leipzig: Reclam Verlag, 1900), S.117.
- 48 Walther Killy et al, Hg., Die deutsche Literatur. Zwanzigstes Jahrhundert 1880-1933 Bd.7 (München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1967), S.192.
- 49 Wilhelm Müseler et al, Hg., Wandlungen in der deutschen Dichtung (Göttingen: Musterschmidt Verlag, 1956), S.202.
- 50 Wilhelm Emrich und Anita Holz, Hg., Arno Holz Werke, Bd.5 (Berlin: Hermann Luchterhand Verlag, 1961), S.81.
- 51 Karl Ludwig Schneider, Zerbrochene Formen. Wort und Bild im Expressionismus (Darmstadt: Wissenschaftliche Budgesellschaft, 1967), S.123.
- 52 Hofmann, S.48.
- 53 Ebda. S.89.
- 54 Ebda. S.17.
- 55 Hüser, S.12.
- 56 Tintenfisch 5, S.105.
- 57 Kürbisch, S.273.
- 58 Johann Wolfgang von Goethe, Gespräche mit Eckermann (Berlin: Aufbau Verlag, 1955), S.497.
- 59 Emrich, Bd.5, S.82.
- 60 Hofmann, S.20.
- 61 Rilke, Das Stundenbuch, S.90.

- 62 Kästner, Lyrische Hauspostille, S.156.
- 63 Hofmann, S.279.
- 64 Alexander Abusch, Literatur im Zeitalter des Sozialismus (Berlin: Aufbau Verlag, 1967), S.332.
- 65 Hofmann, S.96.
- 66 Jean Jaques Rousseau, Émile, 1762.
- 67 Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Teil III, »Vom Vorübergehen« (Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1930), S.194.
- 68 Friedrich Bohne, Hg., Wilhelm Busch Werke, Bd.2, »Die fromme Helene« (Wiesbaden: Emil Vollmer Verlag, 1968), S.204.
- 69 Stein, S.152.
- 70 Emrich, Bd.5, S.105.
- 71 Karl Otten, Expressionismus-grotesk (Zürich: Peter Schifferli AG, 1962), S.72.
- 72 Jörg Ulrich Fechner, Das deutsche Sonett (München: W.Finck Verlag, 1969), S.242.
- 73 Hermann Friedmann und Otto Mann, Expressionismus. Gestalten einer literarischen Bewegung (Heidelberg: Wolfgang Rothe Verlag, 1956), S.77.
- 74 Hofmann, S.111.
- 75 Erich Kästner, Gedichte(Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1959), S.192.
- 76 Hofmann, S.268.
- 77 Ebda. S.382.
- 78 Text und Kritik, Zeitschrift für Literatur, Heft 9 (Stuttgart-München-Hannover: Richard Boorberg Verlag), S.26.

Kapitel IV

- 1 Franz Grillparzer Werke, Hg. Franz Rowas (München: Carl Hanser Verlag, 1950), S.131.
- 2 Rölleke, Die Stadt bei Stadler, Heym und Trakl, S.32.
- 3 Sörgel, Bd.2, S.543.
- 4 Fritz Martini et al, Hg., Klassische deutsche Dichtung. Lyrik, Bd.18 (Feiburg: Verlag Herder, 1969), S.564.
- 5 Ebda. S.574.
- 6 Hofmann, S.77.
- 7 Rölleke, S.38.
- 8 Silvio Vietta, Lyrik des Expressionismus (Tübingen: Deutscher Taschenbuchverlag, 1976), S.46.
- 9 Martini, Bd.18, S.642.
- 10 Kürbisch, S.271.
- 11 Rudolf Ibel, Hg., Jahrbuch zeitgenössischer Lyrik (Hamburg 1958/59).
- 12 Hofmann, S.313.
- 13 Georg Trakl. Die Dichtungen. Bd.1 (Salzburg: Otto Müller Verlag, 1938), S.124.
- 14 Hofmann, S.35.
- 15 Dieter Wellershoff, Hg., Gottfried Benn. Gedichte. Bd. 3 (Wiesbaden: Limes Verlag, 1960), S.16.
- 16 Hofmann, S.93.
- 17 Müseler, S.202.
- 18 Rilke, Das Stundenbuch, S.90.
- 19 Kästner, Gedichte, Bd. I, S.92.
- 20 Käufer, S.26.

Kapitel V

- 1 Killy, Bd.7, S.91.
- 2 Ebda. S.91.
- 3 Müseler, S.250.
- 4 Emrich, S.251.
- 5 Hofmann, S.478.
- 6 Ebda. S.477.
- 7 Ebda. S.7.
- 8 Ebda. S.43.
- 9 Ebda. S.50.
- 10 Ebda. S.174.
- 11 Ebda. S.441.
- 12 Neue deutsche Hefte, Hg. Joachim Günther, Vol.18, Heft 4 (Berlin: 1971), S.52.
- 13 Dimension. Heft 2, 1972, S.310.

Kapitel VI

- 1 Hermann Maschek, Hg., Deutsche Chroniken, Reihe 4, Bd.5 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1936), S.91.
- 2 Ebda. Reihe 13a, Bd.2, S.186.
- 3 Peter Hamm, Hg., Aussichten. Junge Lyriker des deutschen Sprachraums (München: Biederstein Verlag, 1966), S.325.
- 4 Helmut Preissler, Hg., Du, unsere Liebe. Gedichte (Berlin: Deutscher Militärverlag, 1969), S.34.
- 5 Neue deutsche Literatur, Heft 8, 1970, S.116.
- 6 Hofmann, S.579.

7 Martini, Bd.18, S.712.

8 Ebda. S.713.

Kapitel VII

1 Sörgel, Bd.2, S.755.

2 Ebda. S.755.

3 Hofmann, S.182.

4 Kästner, Gedichte, Bd.I, S.40.

5 Kästner, Lyrische Hauspostille, S.35.

6 Christian Morgenstern, Gesammelte Werke, (München: R.Piper & Co. Verlag, 1965), S.319.

7 Akzente, Heft 2/1970, S.122.

Kapitel VIII

1 Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke (Stuttgart: W.Kohlhammer Verlag, 1953), S.14.

2 Rolf Hochhuth, Hg., Theodor Storm. Gesammelte Werke (Güterloh: Bertelsmann Verlag, 1962), S.5.

3 Sörgel, Bd.2, S.630.

4 Hofmann, S.40.

5 Ebda. S.12.

6 Ebda. S.36.

7 German Life and Letters. A quarterly Review, Ed. L.A. Willoughby et al, 1950/51(Oxford), S.296.

8 Wolfgang Borchert. Das Gesamtwerk (Hamburg: Rowohlt Verlag, 1974), S.20.

9 Preissler, S.108.

10 Ebda. S.326.

Kapitel IX

¹ Kurt Mautz, Mythologie und Gesellschaft im Expressionismus (Frankfurt: Athenäum Verlag, 1961), S.61.

² Egbert Krispyn, Georg Heym. A reluctant Rebel (Gainesville: University of Florida Press, 1968), S.88.

³ Ebda. S.88.

⁴ Sörgel, S.187.

⁵ Akzente, Heft 6, 1956/57, S.481

⁶ Sörgel, S.334.

⁷ Ebda. S.341.

⁸ Hofmann, S.215.

Kapitel X

¹ Rölleke, S.108.

² Hofmann, S.9.

³ Ebda. S.39.

⁴ Schneider, Ernst Stadler, Dichtungen I, S.137.

⁵ Ebda. S.137.

⁶ Hofmann, S.189.

⁷ Ebda. S.343.

⁸ Ebda. S.106.

⁹ Rölleke, S.108.

¹⁰ Hofmann, S.42.

¹¹ Hüser, S.50.

¹² Wolfgang Borchert. Werk, S.19.

¹³ Hofmann, S.379.

¹⁴ Mautz, S.360.

Kapitel XI

¹ Czok, S.102.

² Bertolt Brecht. Gedichte, Bd.1 (Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1965), S.73.

³ Goethes Gespräche mit Eckermann, Brief vom 23. Oktober 1828 (Berlin: Aufbau Verlag, 1955), S.436.

BENUTZTE LITERATUR

- Abusch, Alexander. Literatur im Zeitalter des Sozialismus. Berlin: Aufbau-Verlag, 1967.
- Akzente, Zeitschrift für Dichtung. München: Karl Hanser Verlag.
- Arno Holz. Phantasmus. Ed. Wolfgang Taraba. New York: Johnson Reprint Corp., 1968.
- Below, Georg v. Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. Bielefeld und Leipzig: Verlag Verhagen & Klasing, 1898.
- Benn, Gottfried. Gedichte. Wiesbaden: Limes Verlag, 1960.
- Bertolt Brecht. Gedichte. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1961.
- Bithell, Jethro. Modern German Literature 1880-1950. London: Methuen & Co., 1959.
- Bohne, Friedrich, Hg. Wilhelm Busch. Gesammelte Werke. Wiesbaden: Emil Vollmer Verlag, 1968.
- Czok, Karl. Die Stadt. Leipzig: Urania Verlag, 1969.
- Deutsche Geschichte. Hg. Hans Joachim Bartmuss et al. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaft, 1967.
- Dimension. Contemporary German Arts and Letters. Austin: The University of Texas.
- Dollinger, Hans, Hg. Außerdem. München: Scherz Verlag, 1967.
- Duwe, Wilhelm. Deutsche Dichtung des zwanzigsten Jahrhunderts. Zürich: Orell Füssli Verlag, 1969.
- Emrich, Wilhelm und Anita Holz, Hg. Arno Holz Werke. Berlin: Hermann Luchterhand Verlag, 1961.
- Fechner, Jörg Ulrich. Das deutsche Sonett. München: W. Fink Verlag, 1969.

- Friedmann, Hermann und Otto Mann, Hg. Expressionismus. Gestalten einer literarischen Bewegung. Heidelberg: Wolfgang Rothe Verlag, 1956.
- Georg Trakl. Die Dichtungen. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1938.
- German Life and Letters. A quarterly Review. Ed. L.A. Willoughby et al. Oxford: Basil Blackwell.
- Goethe, Johann Wolfgang v. Gespräche mit Eckermann. Berlin: Aufbau-Verlag, 1955.
- Hamburger, Michael, Ed. East German Poetry. New York: E.P. Dutton & Co., 1973.
-
- German Poetry 1910-1975. New York: Urizon Books, 1976.
- Hamm, Peter, Hg. Aussichten. Junge Lyriker des deutschen Sprachraums. München: Biederstein Verlag, 1966.
- Hermlin, Stephan. Gedichte und Prosa. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 1969.
- Hochhuth, Rolf, Hg. Theodor Storm. Gesammelte Werke. Gütersloh: Bertelsmann Verlag, 1962.
- Hölderlin, Friedrich. Sämtliche Werke. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1953.
- Hofmann, Fritz et al, Hg. Über die großen Städte. Gedichte. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1968.
- Holborn, Hajo. A History of Modern Germany. 3 Vols. New York: Alfred A. Knopf, 1969.
- Hüser, Fritz et al, Hg. Erlebtes Land--Unser Revier. Duisburg: Mercator Verlag, 1966.
- Jahrbuch zeitgenössischer Lyrik. Hg. Rudolf Ibel. Hamburg.
- Janssen, Johannes. Die Geschichte des deutschen Volkes. 6 Bd. Freiburg: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, 1890.
- Kästner, Erich. Gedichte. Köln: Verlag Kiepenhauer & Witsch, 1959.
-
- Lyrische Hauspostille. Zürich: Atrium Verlag, 1960.

- Käufer, Hugo Ernst, Hg. Revier Heute. Recklingshausen: Georg Bitter Verlag, 1972.
- Killy, Walther et al. Die deutsche Literatur. Zwanzigstes Jahrhundert. 1880-1933. München: C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1967.
- Krispyn, Egbert. Georg Heym. A reluctant Rebel. Gainesville: University of Florida Press, 1968.
- Krolow, Karl. Gesammelte Werke. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1965.
- Kürbisch, Friedrich G., Hg. Anklage und Botschaft. Die lyrische Aussage der Arbeiter. Hannover: Verlag J.H.W. Dietz, 1969.
- Laschen, Gregor. Lyrik in der DDR. Frankfurt/Main: Athenäum Verlag, 1971.
- Lessing, Gotthold Ephraim. Minna von Barnhelm. Leipzig: Reclam Verlag, 1900.
- Lexikon der Goethe Zitate. Richard Dobel, Hg. Zürich und Stuttgart: Artemis Verlag, 1968.
- Luther, Gisela. Barocker Expressionismus? The Hague: Mouton & Co., 1969.
- Lyrik des expressionistischen Jahrzehntes. Wiesbaden: Limes Verlag, 1955.
- Martini, Fritz et al. Hg. Klassische deutsche Dichtung. Lyrik. Feiburg: Verlag Herder, 1969.
- Maschek, Hermann, Hg. Deutsche Chroniken. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1936.
- Mautz, Kurt. Mythologie und Gesellschaft im Expressionismus. Die Dichtung Georg Heyms. Frankfurt/Main: Athenäum Verlag, 1961.
- Morgenstern, Christian. Gesammelte Werke. München: R.Piper & Co. Verlag, 1965.
- Müseler, Wilhelm et al. Wandlungen in der deutschen Dichtung. Göttingen: Musterschmidt Verlag, 1956.
- Muschg, Walter. Von Trakl zu Brecht. Dichter des Expressionismus. München: R.Piper & Co. Verlag, 1961.

- Neue deutsche Hefte. Joachim Günther, Hg. Berlin.
- Neue deutsche Literatur. Deutscher Schriftstellerverband, Hg. Berlin: Aufbau Verlag.
- Nietzsche Friedrich. Also sprach Zarathustra. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1930.
- Otten Karl. Expressionismus-grotesk. Zürich: Peter Schifferli AG, 1962.
- Preissler, Helmut, Hg. Du, unsere Liebe. Gedichte. Berlin: Deutscher Militärverlag, 1969.
- Ret, Joachim et al, Hg. Manuskripte. Almanach neuer Prosa und Lyrik. Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag, 1969.
- Rilke, Rainer Maria. Das Stundenbuch. Frankfurt/Main: Insel Verlag, 1955.
- Rilke, Rainer Maria. »Worpswede«. Rilke Werke. Rilke Archiv, 1948.
- Rölleke, Heinz. Die Stadt bei Stadler, Heym und Trakl. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1966.
- Rousseau, Jean Jaques. Émile. Transl. Barbara Foxley. New York: E.P. Dutton, 1911.
- Rowas, Franz, Hg. Franz Grillparzer. Werke. München: Carl Hanser Verlag, 1950.
- Schneider, Karl Ludwig, Hg. Ernst Stadler. Dichtungen. Hamburg: Verlag Heinrich Ellermann, 1954.
- _____, Hg. Der bildhafte Ausdruck in den Dichtungen Georg Heyms, Georg Trakls und Ernst Stadlers. Heidelberg: 1961.
- _____, Hg. Georg Heym. Dichtungen. Hamburg: Verlag Heinrich Ellermann, 1964.
- _____. Zerbrochene Formen. Wort und Bild im Expressionismus. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967.
- Sörgel, Albert et al. Dichtung und Dichter der Zeit. Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1963.

Speck, Josef, Hg. Kristalle. Moderne deutsche Gedichte für die Schule. München: Kösel Verlag AG, 1967.

Stein, Hans, Hg. Detlev von Liliencron. Ausgewählte Werke. Hamburg: Holsten Verlag, 1964.

Taraba, Wolfgang, Hg. Arno Holz. Phantasmus. New York: Johnson Reprint Corp., 1968.

Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Stuttgart-München-Hannover: Richard Boorberg Verlag.

The Oxford Book of German Verse. Ed. E.L. Stahl. Oxford: Clarendon Press, 1927.

Tintenfisch, Jahrbuch für Literatur. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach.

Vietta, Silvio. Lyrik des Expressionismus. Tübingen: Deutscher Taschenbuchverlag, 1976.

Wiemer, Rudolf Otto, Hg. Bundes deutsch. Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 1974.

Wiese, Benno v., Hg. Die deutsche Lyrik. Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1957.

Wirkendes Wort. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.

Wolfgang Borchert. Das Gesamtwerk. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1974.

VERZEICHNIS
DER DICHTER UND GEDICHTE

Adametz, Wilhelm	Großstadtkavalkade	47
Arlt, Freimut	Hauptstadt der DDR	71
Arlt, Peter	Der Rote Turm in Halle	24
Bartsch, Kurt	Berlin	57
Becher, Johannes	Städte	29
	Stein	51
	Die Huren	56
	Fliegerbomben prasselten	75
	De Profundis	83
Benn, Gottfried	Saal der kreißenden Frauen	64
Bisinger, Gerald	Ballade-Ode Berlin-Berlin	71
Boldt, Paul	Stadt III	55
	Berlin	69
Borchert, Wolfgang	In Hamburg	83
	Großstadt	83
	Graurotgrünes Großstadtlied	93
Brecht, Bertolt	Die ärmeren Mitschüler aus den Vorstädten	31
	Städtische Landschaft	38
	Rückkehr	75
	Als unsere Städte in Schutt lagen	75
	Unter ihnen sind Gossen	96
Brinkmann, Rolf D.	Programmschluß	40,47
Bröger, Karl	Zweites Sonett	87
Busch, Wilhelm	Als Lenchen in die Stadt kam	53
Dehmel, Richard	Predigt ans Großstadtvolk	40
	Ausschau bei Nacht	68

Doutiné, Heike	Transparent	42
Engelke, Gerritt	Mietskaserne	32
	Ich will hinaus	41
	Heimkehr	82
Franz, Michael	Erster Mai 1946	74
Fürnberg, Louis	Abend	91
George, Stefan	München	81
Goethe, Johann W.	Krumme Gäßchen	26
Gryphius, Andreas	Untergang der Stadt Freystadt	5
	Threnen des Vatterlandes	72
Hallard, Ruth	Kirche	23
Hart, Julius	Die Fahrt nach Berlin	67
	Berlin	90
Hermlin, Stephan	Ballade von der Überwindung der Einsamkeit	63
Heym, Georg	Die Vorstadt	29
	Die Schatten I	37
	Die Dämonen der Städte	86
Heyse, Gerd	Stadtbild II	25
Hoddis, Jakob van	Morgens	36
Hölderlin, Friedrich	Heidelberg	80
Holz, Arno	Phantasmus III	28,44,48
	Großstadtmorgen	54
	Wintergroßstadtmorgen	68
Kästner, Erich	Vorstadtstraßen	30,50
	Besuch vom Lande	57
	Mädchens Klage	66
	Chor der Fräulein	78
	Sozusagen in der Fremde	78
Kahlau, Heinz	Allein	40
	Morgenfurcht	62
Kanehl, Oskar	Kanalbrücke Berlin	37
Kaspar, Hans	Frankfurt	39

Klabund	Proleten	41,51
Klemm, Hermann	Tod in Berlin	65
Körner, Wilhelm	harmonisch	79
Koch, Thilo	Die gegenwärtige Stadt	23
Krolow, Karl	Entstehung einer Stadt	22
Kunert, Günter	Es sind die Städte	17
	Wie mir heute meine Stadt erschien	70
Lassang, Iwan	Die Automammuts	91
Lehner, Horst	Zeit ein Gedicht zu machen	58
Leifhelm, Hans	Industriesonntag	92
Leonard, Rudolf	Von Stadt zu Stadt	70
Lichtenstein, Alfred	Die Nacht	55
	Sonntagnachmittag	45
	Gesänge an Berlin	69
	Die Zeichen	87
Liliencron, Detlev v.	Der schöne Glockenschlag	27,54
	In einer großen Stadt	60
Linde, Otto zur	Die Stadt	44,65
	Stadt und Landschaft	60
Loerke, Oskar	Blauer Abend in Berlin.	92
Lotz, Wilhelm	Hart stoßen sich die Wände	69
Mehring, Walter	Die Linden lang	77
Morgenstern, Christian	Aus der Vorstadt	79
Nyland, Rose	Die Stadt	84
Preissler, Helmut	Neubauten	35
Rauner, Liselotte	Lagebericht	34
Reinfrank, Arno	Mutation	39
Renner, Gustav	In der Großstadt	61

Rilke, Rainer Maria	Das ist dort	22
	Denn, Herr, die großen Städte	49,65
Sachs, Hans	Sollt uns denn Gott nit grimmig plagen	6
Scharf, Ludwig	Begegnis	61
Schmidt, Ullrich	Unterwegs	24
Schubert, Max Oswin	Dresden	74
Schulze, Axel	Farben der Städte	93
Stadler, Ernst	Abendschluß	33,61
	Dämmerung	37
	Dämmerung in der Stadt	90
	Gang in der Nacht	90
Steinbach, Walter	In mitternächtgen Städten	88
Sternberg, Leo	Du schöner Lärm des Lebens	46
Stiller, Klaus	Mieter als Vermieter	35
Storm, Theodor	Die Stadt	80
Stramm, August	Freudenhaus	56
Thomas, Ingelux	Blinde Stadt	62
Trakl, Georg	Vorstadt im Föhn	28
	An die Verstummten	64
Tucholsky, Kurt	Lied von der Gleich- gültigkeit	57
Vehring, Marleen	Wiegenlied	39
	Ringel Rangel Rose	66
Wegner, Armin	Der Zug der Häuser	21
	Gesang von den Straßen der Stadt	82,90
Weinert, Erich	Helles Lied aus dunklem Hof	50
	Republikanischer Abend	77
Wille, Bruno	Straßen	49
	Straße	91